

FRIEDENSPREIS 
DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS

1972
Janusz Korcak

Börsenverein des Deutschen Buchhandels



Hartmut von Hentig

Laudatio

Janusz Korczak oder Erziehung in einer friedlosen Welt

Mir ist die Aufgabe zugefallen, einer großen Öffentlichkeit zu erklären, warum Janusz Korczak den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels des Jahres 1972 bekommt und verdient, einer Öffentlichkeit,

- die von vielen Preisverleihungen ermüdet ist;
- die das Wort »Frieden« - mit Recht - verleugnen, ja ratlos macht;
- die fast nichts von Janusz Korczak weiß;
- die durch diesen Akt aufgefordert wird, das beschattete Olympia-Jahr 1972, an dem finsternen Kriegsjahr 1942 zu messen und zu prüfen, ob sie den Anfechtungen von damals heute besser gewachsen wäre, ob sie gewillt und in der Lage ist, heute von einem Mann zu lernen, den damals Deutsche umgebracht haben.

Korczak war Arzt, Schriftsteller, Pädagoge und Mensch seiner Zeit - ihr Diagnostiker, Mitgestalter und Opfer, ein Pole und ein Jude.

Wenn man mich, einen Pädagogen, gebeten hat, hier zu sprechen, dann heißt das, daß das Werk des Erziehers im Vordergrund stehen soll. Dies hätte er selbst so gewollt.

Aber eine gute Pädagogik spiegelt immer die ganze Welt, in der wir leben. Ihre Fragen und Aufgaben sind so zahlreich, vielfältig und abgründig wie unsere Erfahrung. Ich kann Korczaks ganzes Erziehungswerk hier nicht in 40 Minuten darstellen. Ich beschränke mich auf einen Bereich, eine bestimmte Herausforderung - auf das, was ich einstweilen »Erziehung in einer friedlosen Welt« nennen möchte. Was hat uns Korczak darüber gelehrt?

Ich spreche absichtlich nicht von einer »Erziehung zum Frieden«. Diese Formulierung kommt nicht nur bei Korczak nicht vor (jene andere tut es auch nicht); er hätte nicht nur als praktischer Pädagoge, der *diesen* 200 Kindern helfen wollte, sich in einer gewalttätigen,

gleichgültigen, gewissenlosen Welt zu behaupten, wenig mit ihr anfangen können; er hätte sie nicht nur für eine Überforderung gehalten, die, weil sie nicht zu erfüllen ist, zynisch machen muß - er hätte vermutlich ihren prinzipiellen Sinn bestritten.

Aber er hätte die Absicht gebilligt, er hätte vielleicht gesagt: Daß euch die Friedlosigkeit der Welt endlich zu einem Problem der Pädagogik geworden ist - statt: wie man Helden, Arbeiter, Gebildete, Gläubige erzieht -, das verbindet uns, und das wird euch helllichtig machen für das, was ich habe tun und sagen wollen.

Als er 1904 sein Medizinstudium beendet hatte, wurde er als Untertan des Zaren zum russisch-japanischen Krieg eingezogen. »Dieses Buch«, so lesen wir auf S. 122, seines großen Werkes »Wie man ein Kind lieben soll«, »habe ich im Feldlazarett geschrieben, beim Donner der Geschütze ...« Das war zwischen 1914 und 1916. Seine »Erinnerungen« - Nachtgedanken an den Alptraum Tag - entstanden im Ghetto des besetzten Warschau 1942. Dazwischen erlebte er zwei Revolutionen. Ein Lebenswerk inmitten von Krieg. Darin kannte er sich aus - er und seine Generation. Aber was Friedlosigkeit ist, wußte er diesseits davon, das lehrte der Alltag des sogenannten Friedens.

Fortgesetzte aberwitzige Rüstung, Verachtung, Vertreibung, Vergewaltigung von Menschen, die anders und schwächer sind, die schamlose Zunahme von Reichtum der einen, die Festschreibung der Armut der anderen und vor allem das Fortzeugen der Gewalt, der Angst, der Lüge, der Eitelkeit, der Ungeduld der Erwachsenen in ihrem Verhältnis zu den Kindern - was ist das alles, da es doch *Frieden* nicht ist?

Wenn ich mit meinen Studenten, die politische Lehrer werden wollen, heute ein Seminar über »Erziehung zum Frieden« ankündige, dann kommen sie, weil sie hoffen, daß hier über

wichtige Aufgaben der Erziehung gesprochen werde. Aber das Wort »Frieden« nehmen sie mir nicht ab.

Frieden - das ist der pauschale und viel mißbrauchte Gegenbegriff zu den Leiden und Verkehrtheiten unserer Welt, zu dem, was offensichtlich nicht gutgehen *kann* und was die Menschen darum schon in der Vorstellung beunruhigt. Soll Friede greifbar werden, muß man ihn in einzelne Aufgaben zerlegen - z. B. in diese sechs:

- die Vermeidung oder Verhinderung von Gewalt;
- die Sicherung der materiellen Bedürfnisse;
- die Verwirklichung von sozialer Gerechtigkeit;
- die Gewährung und Forderung von politischer Mitbestimmung;
- die Wiederherstellung eines ausgewogenen Verhältnisses von Mensch und Umwelt, zwischen dem, was wir machen, und dem, was wir nur zerstören können;
- die Verständigung zwischen den Generationen, zwischen der jüngeren, die die Welt nicht hinnehmen will, wie sie ist, und der älteren, die von dem guten Sinn dieser Welt nicht überzeugen kann.

Schon auf den ersten Blick wird deutlich, daß keine dieser sechs Aufgaben ausgelassen oder auch nur zurückgestellt werden kann, ohne daß alsbald die Bemühungen um alle anderen zunichte werden. Wer hungert, wird am Ende auch rauben; wer gedemütigt wird, den beruhigt der volle Teller nicht; wer nicht mitbestimmen darf, dem nützt es nicht, wenn er inzwischen mit »Herr« angeredet wird; wenn wir Menschen untereinander verständig leben, aber die Natur unverständig ausbeuten, dann wird *sie* zurück schlagen; wenn wir den Frieden zwischen den Völkern durch das Unglück und die Entmündigung derer erkaufen, die nach uns kommen, dann haben wir den Krieg nur auf eine andere Stelle verschoben.

Auf den zweiten Blick sieht man auch, daß dieses politische Programm zur Herstellung des Friedens eine ungeheuerliche Überforderung darstellt - etwas, was die Menschen vermutlich weder leisten können noch wollen. Ja, doch auch nicht wollen! Denn jeder hätte da seinen Preis zu zahlen: der Mächtige müßte seine Privilegien aufgeben, der Arme seine Verantwortungslosigkeit,

der Wilde seine Muße - und allesamt müßten auf den Feind verzichten, die Projektion ihrer Schuld, die Wonnen der Rache. Als Sokrates seinen Jüngern vorrechnete, welche Veränderung des Gewohnten die gerechte Ordnung sie kosten würde, haben sie ihn laut ausgelacht.

So ist es nicht zu verwundern, wenn die Menschen ihre Hoffnung immer wieder auf die Pädagogik setzen: sie solle einen Menschen herstellen, der erst gar keinen Krieg *will*, ein friedfertiges, vernünftiges Wesen, das sich mit den Verhältnissen arrangiert, sich mit Sublimierungen oder Circenses oder mit Gotteslohn zufriedengibt.

Weil nun Frieden so vielerlei voraussetzt, weisen die Friedensforscher den Pädagogen auch so verschiedene Wege zu ihm. Und weil alle mit ihren jeweiligen Thesen auch ein wenig recht haben und jede These von ihrem Gegensatz zu den anderen lebt, sind sie - diese Friedensleute - untereinander gründlich zerstritten. Wie der Gegenstand der Theologen so ist auch der ihre ebenso wichtig wie ungewiß, und das macht sie dogmatisch.

Der Frieden in der Welt hänge davon ab, daß man ihn wirklich wolle - das sagt der eine. Ihn wirklich wollen, heiße, in ihm die Voraussetzungen zu unseren anderen Möglichkeiten sehen, ihn also mehr wollen als Wohlstand, Sicherheit, Macht, Rechthaben und Bessersein.

Man müsse die kommende Generation zu Abscheu vor Gewalt, zu Toleranz im allgeringsten Sinn, zu Formen des passiven Widerstandes und zum Martyrium erziehen. Nur wenn so die Nutzlosigkeit der physischen Gewalt in unserer Zeit erwiesen würde, sei Hoffnung auf bleibenden Frieden.

Der Frieden ergebe sich aus einer zweckmäßigen internationalen Ordnung, sagt ein anderer. Hebe man die überholte Nationalstaatenstruktur auf, werde die Welt zwar kein Paradies, aber die selbstmörderischen Kriege hörten auf: es fehlten die geeigneten Subjekte und Mittel. Wie sich die äußeren Gewaltakte kleiner Feudalherren zu den inneren Ordnungsaufgaben der heutigen Staaten gewandelt haben, als die wirtschaftlichen und technischen Entwicklungen dies erheischten, so müsse in der technischen Weltzivilisation aus internationalen Konflikten Weltinnenpolitik, ja Verwaltungsarbeit werden.

Man müsse die kommende Generation in diesen Vorstellungen aufwachsen lassen und selber für die Sicherung des Übergangs sorgen.

In den Schulen müsse Geschichte gelernt werden, um überlebte Gewohnheiten und Einrichtungen abzulegen, Ökonomie, um die wirtschaftlichen Interessen und Notwendigkeiten zu durchschauen, Völkerrecht, um dieses Instrument weiterzuentwickeln und anzuwenden; man müsse eine vernünftigeren Weltordnung simulieren und die Jugend auf sie einüben.

Der Frieden sei - sagt ein dritter - eine Frage der praktischen Politik des Interessen- und Machtausgleichs, einer geschulten Diplomatie und einer aufgeklärten, gut funktionierenden öffentlichen Meinung, einer Rechenschaft fordernden öffentlichen Neugier.

Man müsse die kommende Generation zu Rationalität und politischer Verantwortung erziehen, sie die Weisheit der Institutionen, der Aufgabenteilung, der Spielregeln erfahren lassen.

Der Frieden - sagt ein vierter - sei umgekehrt ein viel zu schwieriges Problem, um ihn der Politik und damit - in Demokratien - der Laienöffentlichkeit zu überlassen: er sei der Aufgabe langfristiger und großräumiger Planung durch den neutralen Sachverstand - eine Frage der richtigen Verteilung von Gütern, Wissen, Kapital, Arbeitskraft, Ansehen und Selbstachtung.

Man müsse der kommenden Generation Fertigkeiten beibringen, sie zu vielseitig verwendbaren Fachleuten ausbilden und im Respekt vor der Kompetenz anderer. Wissenschaftlich überwachter Fortschritt, stabile Handelsbeziehungen und eine unpolitische Entwicklungshilfe seien die beste Friedenspolitik. Sie werden die Kriege abschaffen, indem sie die Menschen *gegenseitig* voneinander abhängig machen.

Der Frieden - sagt ein fünfter - erliegt den falschen Besitz- und Produktionsverhältnissen, in denen die Notwendigkeit dauernder Maximierung des Gewinns zu Ausbeutung, Täuschung und Unterdrückung zwingt - er sei ein Opfer von Sabotage, Verschwörung, Verschleierung.

Man müsse die kommende Generation in der Systemkritik, der Gegensabotage, den verschiedenen Formen der Verweigerung und der List schulen, sie mit einem revolutionären Bewußtsein förmlich »indoktrinieren«, weil die Übermacht der Verhältnisse bloß »gelernte« Denkmöglichkeiten alsbald wieder erstickt.

Der Frieden bleibe immer auch ein sozialbiologisches Problem - sagt ein sechster. Die dem Menschen für den Kampf ums Dasein mit-

gegebene rudimentäre Aggressivität könne nicht ohne schädliche Folgen unterdrückt werden. Umgekehrt lasse sich die Aggressivität manipulieren und mobilisieren - zu beliebig teuflischen Zwecken.

Man müsse den Menschen insgesamt, vor allem aber der kommenden Generation, dieses Erbteil, die Gelegenheiten seines Mißbrauchs und die Mittel seiner Ablenkung und Sublimierung bewußt machen.

Der Frieden sei eine Folge ungemessener Komplexität - sagt ein siebenter. Es sei ein Wunder - und Zeichen erstaunlicher sozialer Gesundheit des Menschen -, daß wir nicht im offenen Dauerkrieg leben. Oder nein: wir tun es doch! Die Türen des Janustempels werden nicht mehr geschlossen, nicht weil wir Krieg wollen, sondern weil wir die kriegstreibenden Nebenwirkungen unserer zahllosen Tätigkeiten nicht mehr unter Kontrolle haben. Wir verwalten unsere komplexe Lebensapparatur noch immer nach den Modellen der aristotelischen Physik.

Man müsse lernen, in Systemen und Systemtheorien zu denken.

Der Frieden sei eine Utopie und nicht einmal eine angenehme - sagt ein achter. So sehr man den unmenschlichen modernen Krieg verabscheuen und bekämpfen müsse, so müsse man doch auch den Zustand fürchten, in dem Menschen auch als Gruppe nichts mehr wichtig genug finden, um ihr Leben dafür einzusetzen: wenn alles, was stört, nur reguliert, therapiert, umdressiert wird.

Man müsse also lernen, mit Konflikten zu leben, die eine Folge und Form des Wandels in jeder freien und kreativen Gesellschaft seien.

Wie gesagt: keine dieser Thesen ist von vornherein ganz töricht. Aber jede von ihnen verliert an Überzeugungskraft in dem Maß, in dem sie beansprucht, allein zu gelten. Nimmt man sie dagegen zusammen, so wird daraus - wie vorher aus den Aufgaben der Friedenspolitik - eine totale Überforderung der Friedenspädagogik.

So wird der Frieden nicht nur das Opfer seiner offenen und heimlichen Verderber, sondern auch seiner bestellten Heiler. Es bilden sich zwei Parteien:

Die einen sagen: Erst muß die Welt umgebaut werden; bevor das geschieht, wird jede neue Generation mit Krieg im Herzen aufwachsen.

Die anderen sagen: Erst muß der Mensch

umgebaut werden; bevor das geschieht, wird niemand eine andere Welt machen wollen und können.

In diesem Streit stellt sich Korczak entschieden auf die Seite der letzteren. Aber er tut es aus seinen besonderen Gründen und mit seinen besonderen Vorbehalten. Ich zähle und formuliere ihrer zehn:

1.

Es geht nicht um einen »neuen« Menschen, sondern darum, dem alten, verkümmerten, unterdrückten, dem unterschiedlichen, wandelbaren, unverlierbaren, dem weder guten noch bösen Menschen zu seinem Recht auf sich selbst zu verhelfen.

2.

Es geht erst recht nicht darum, eine »neue« Ordnung durchzusetzen, bevor man gestatten könne, daß Kinder oder die Menschen überhaupt sich selbst bestimmen. Kindheit ist das gemeinsame gesellschaftliche Los aller Kleinen. Man muß es ihnen bewußt machen. Der große und zeitlose Klassenkampf der Menschen geschieht hier. Daß er bis heute nicht entdeckt worden ist, bestätigt, wie tief die Erwachsenen in ihn verstrickt sind.

3.

Die Sozietät steht dem Individuum nicht »gegenüber«. Sie ist seine Lebensform. Sie ist mächtig, ja übermächtig, aber nie allmächtig. Sie ist kein Zweck an sich und sie ist nicht schon durch Mehrheit besser. Man muß nicht ihr »helfen«. Man muß vielmehr denen, die in ihr leiden, helfen, sie zu einer besseren Lebensform zu machen. Dazu bedarf es einer geschützten Kommunikation, verständlicher Prozeduren, einer Serie von Schiedsinstanzen und einer nachhaltigen Erfahrung vom Sinn dieser Institutionen.

4.

Korczak steht auf der Seite der vorhin zitierten Präambel der UNESCO, weil dies die Aufgabe und die Möglichkeit der Pädagogen ist. Und er ist Pädagoge, weil er Kinder liebt. Er hat seinen Beruf als Arzt darum aufgegeben. Nun kann er nicht Revolution machen wollen oder auch nur Politik. Wer das will, kann nicht gleichzeitig Kindern gerecht werden. Kinder sind, was sie sind, *jetzt*. Morgen sind sie etwas

anderes. Wer Politik treibt, wird keine Zeit haben, er wird sich nicht um Kleines kümmern können, nicht auf Unterschiede achten. Nichts gegen Politiker und auch nichts gegen Revolutionäre - aber wehe, wenn sie ihre Aufgabe mit Pädagogik verwechseln. Unsere pädagogischen Zeitschriften sind voll von den Zeugnissen und Erzeugnissen dieses Irrtums.

5.

Dagegen gibt es eine politische Pädagogik - und die Korczaks ist eine solche. Igor Newerly, der lange mit Korczak zusammengearbeitet hat, urteilt, Korczak habe sich als Student von der Politik abgewendet, er sei bis zu seinem Lebensende in einer entschiedenen unpolitischen Haltung verharret und sei skeptisch geblieben gegenüber der Möglichkeit, ein Problem auf revolutionärem Weg zu lösen (I, XI f.)¹. Aber man kann - wenn man sich einen etwas weiteren Begriff des Politischen macht - auch sagen, Korczaks Pädagogik sei seine Politik. Gerade ihre scheinbare politische Abstinenz, ihre Konzentration auf die unmittelbare Umwelt der Kinder habe ihm erlaubt, diese durch und durch politisch zu machen. Nur so kann Pädagogik, können Kinder auch »revolutionär« sein. Wer Kindern ein- und vorredet, daß und wie *sie* unsere Welt verändern sollen, hat sie zu Funktionären seiner eigenen, meist ohnmächtigen Absichten degradiert - so wie der, der ihnen den Stachel der Politik gänzlich erspart, sie zu Biederbürgern macht. Kinder sollen fähig sein, ihre Welt heute und hier und *darum* auch morgen und im Großen zu ändern.

6.

Korczaks Vorstellung war: nicht eine Revolution unserer Welt durch Kinder, sondern eine Revolutionierung der Kinderwelt. Gelingt sie, die Folgen für »unsere Welt« würden unermesslich sein. Die Kinder sollten in einem offeneren Spielraum ihre eigenen Bedürfnisse nach Veränderung erfahren und sich die Zuversicht aneignen, daß man Ordnungen verändern kann.

7.

Die Kinder sind selbst eine unterdrückte

¹ Im weiteren werden Korczaks Werke wie folgt zitiert:
König Hänschen I.: KH
König Hänschen auf der einsamen Insel: EI
Wie man ein Kind lieben soll: I
Das Recht des Kindes auf Achtung: II
Alle Werke sind in den Jahren 1970, 1971, 1967, 1970 in Göttingen erschienen.

Klasse - wie Frauen, Bauern, Arbeiter, Neger (KH, 241). Und diese Tatsache - hervorgebracht und verschleiert durch die Maßnahmen, Theorien und unkontrollierten Folgen einer wohlwollenden Pädagogik - konstituiert selbst eines der Hauptprobleme der Gesellschaft, ist eine Hauptquelle für ihre Friedlosigkeit. Zwischen Kindern und Erwachsenen herrscht Krieg - ein Krieg der Ungleichen. Korczak hat ihn in seinem Kinderbuch »König Hänschen I.« mit größter Genauigkeit vom Kinde her und für Kinder geschildert. Meist ist er bitter (wenn die Erwachsenen die Kinder belügen, nicht ernst nehmen, ungerecht strafen, ungefragt abküssen), gelegentlich heiter (wenn die Kinder den Erwachsenen listig entgehen); und erst als die Kinder ihre eigene Volksvertretung haben, werden ihre Probleme mit einiger Vernunft gelöst. In dem folgenden Ausschnitt aus einer Parlamentsdebatte der Kinder spiegelt sich die alte noch nicht überwundene Not wider:

»Fritz eröffnete die Sitzung.

Er klingelte und sagte: »Die Sitzung ist eröffnet. Tagesordnung: Jedes Kind soll eine Uhr haben - erster Punkt; Kinder dürfen nicht mehr abgeküßt werden - zweiter Punkt; Kinder brauchen mehr Taschen - dritter Punkt; Mädchen soll es nicht mehr geben - vierter Punkt.

Fünfzehn Redner hatten zur Frage der Uhren ums Wort gebeten.

Ein Abgeordneter sagte, die Kinder brauchten Uhren, weil sie zur rechten Zeit in der Schule sein müßten. Die Erwachsenen würden eher ohne Uhr auskommen, weil sie die Zeit besser einschätzen könnten.

>Wenn Vaters und Mutters Uhren nachgehen, muß ich darunter leiden<, sagte der zweite Redner. >Wenn ich aber meine eigene Uhr habe, werde ich schon aufpassen, daß sie richtig geht.<

>Nicht nur für die Schule brauchen wir die Uhr<, sagte der dritte Abgeordnete. >Wenn wir zum Mittagessen oder zum Abendbrot zu spät kommen, schnauzt man uns an. Ist es vielleicht unsere Schuld, wenn wir nicht wissen, wie spät es ist, wo wir doch keine Uhren haben?<

>Und zum Spielen brauchen wir auch eine Uhr<, sagte der vierte Abgeordnete. >Wenn wir um die Wette laufen oder feststellen wollen, wer am längsten auf einem Bein stehen kann, dann geht das nicht ohne Uhr.<

>Und wenn wir für eine Stunde ein Boot ausleihen, dann werden wir immer beschummelt.

Die sagen, die Stunde sei schon um, dabei ist das gelogen . . .<

Es fanden sich aber auch neun Abgeordnete, die keine Uhren haben wollten. >Wir werden ja doch nur daran herumbasteln und sie kaputtmachen. Schade um das Geld, man kann sie doch verlieren. Beim Handstand fällt sie aus der Tasche und geht entzwei. Nicht jeder Erwachsene hat eine Uhr, das gibt nur Neid. Ich brauche keine. Vater wird sie mir wegnehmen, verkaufen und das Geld vertrinken.<< (KH, 196 f.).

Unsere Erziehung ist eine Form von Gewalt - von structural violence (Galtung) - unter Ausnutzung der Unerfahrenheit, der Ohnmacht, der Besitz- und Rechtlosigkeit der Kinder. »Mein Kind ist mein Eigentum, mein Sklave, mein Schoßhündchen. Ich kraule es hinter den Ohren, und streichle ihm den Nacken, verziere es mit Schleifen, führe es spazieren, dressiere es, damit es aufgeweckt und manierlich ist; und wenn es mir lästig wird, sage ich: >Geh spielen. Nimm dir die Schulbücher vor. Geh endlich schlafen!<< (I, 58). Wie reagiert das Kind? Es durchschaut dies alles und wartet auf die Zeit, da es »die Betrüger entlarven, sich für die Jahre der Unfreiheit, für das gestohlene Vertrauen, für die erzwungenen Zärtlichkeiten, die entlockten Geständnisse, die anbefohlene Achtung rächen« kann. »Achten und ehren - diese Erwachsenen? Nein, verachten, verspotten, *und nichts vergessen!* Kämpfen gegen die verhaßte Abhängigkeit!<< (I, 138).

Kinder in einer Grundschule, denen ich die Geschichte habe vorlesen lassen, hatten immer dann ihre größte Freude, wenn König Manschen oder Fritz den Erwachsenen ihre »Gemeinheit« heimzahlten.

Weil der Krieg zwischen Kindern und Erwachsenen so *ungleich* ist, kommt er nie zum Austrag, und dadurch erzeugt er sich selbst immer wieder neu. Auf diese Weise gibt es »unter den Kindern ... ebensoviel böse Menschen wie unter den Erwachsenen« (I, 213), solche, die dann die anderen Kinder unterdrücken, und solche, die ihr Bedürfnis nach Vergeltung nie haben stillen können und es darum später an ihren eigenen Kindern auslassen. - Nicht nur, weil er Sigmund Freud gelesen hat, weiß Korczak, daß es eine mit der Kultur, der gesellschaftlichen Vernunft, der Erziehung selbst verbundene »Unterdrückung« gibt. Weil das Kind ihren Sinn nicht versteht, erfährt es sie als die schiere Willkür, eben als Gewalt. Wir meinen, weil das Kind

klein, unerfahren, unverständlich ist, müßten wir solche Gewalt ausüben. Aber es ist umgekehrt: allenfalls dem Großen, Erfahrenen, Verständigen ist Gewalt ohne schlimme Folgen zumutbar.

8.

Unser Hauptfehler ist, daß wir meinen, das Kind *werde* erst Mensch. Nein, es *ist* einer (I, 158). Es ist nur schwächer als wir. Die Aufgabe der Pädagogik ist es, das Kind den Erziehern gewachsen zu machen, den eingesetzten wie den heimlichen. Man muß die Ungleichheit des Kampfes beenden, das, was ihn zur ständigen Quelle von Friedlosigkeit macht.

Wir können das Problem nicht ernst genug nehmen. Wenn so unterschiedliche Beobachter wie Margaret Mead (eine Kulturanthropologin), Erich Fromm und Alexander Mitscherlich (zwei Tiefenpsychologen) und Konrad Lorenz (ein Verhaltensforscher) gleichermaßen von einer »Feindschaft« zwischen den Generationen sprechen und nicht mehr von einem Generationskonflikt, meinen sie nicht notwendig dasselbe, aber sie meinen eine gleich große Gefahr. Konrad Lorenz - ich wähle ziemlich willkürlich einen von ihnen - hat die Abfolge der Generationen unter einem evolutionären, darwinistischen Gesichtspunkt analysiert. Die Möglichkeit, Erkenntnisse zu erwerben und sie an andere weiterzugeben, zeichnet die Menschen von anderen Arten aus. Zwischen Neuerlernen einerseits und Übernehmen, Bewahren, Weitergeben von Gelerntem andererseits besteht ein bestimmter, zeitlich und quantitativ geregelter Ausgleich, auf Grund dessen die Kulturen sich entwickeln und erhalten. In der modernen Welt ist dieser Ausgleich gefährdet und damit die Kontinuität der Kultur. Wir können heute auf fast allen Gebieten die Belastungen, Störungen und Rückschläge, die sich aus unseren Tätigkeiten ergeben, durch künstliche Mittel ausschalten. Sie verlieren dadurch auch ihre Signalwirkung. Wir haben keine verlässlichen Warnzeichen mehr. Pharmaka betäuben unsere Schmerzen und natürlichen Bedürfnisse, technische Maßnahmen fangen die Folgen technischer Maßnahmen auf, soziale und moralische Probleme werden in administrative und finanzielle verwandelt, aus Unvorhergesehenem wird alsbald ein Forschungsobjekt - ein Gegenstand für den zuständigen Fachmann. Wir entwöhnen uns nicht nur der Herausforderungen, wir gewöhnen uns nicht nur an Scheinentlastun-

gen und immer höhere Ansprüche und Reize, wir nehmen uns vor allem keine Zeit mehr, irgendein Erlebnis, irgendeine Schwierigkeit oder irgendeine Wandlung zu verarbeiten - geschweige denn, sie mit den Kindern und für sie zu verarbeiten. Kinderzeit war für Rousseau offene, eigens dafür von der Natur bereitgestellte Erfahrungszeit. Wir haben Programmierungszeit daraus gemacht. - Aber anders als einzelne Techniken läßt sich Kultur so nicht übernehmen: sie fordert umständliche, zeitraubende Identifikation mit Personen und Lebensformen, Erprobung von ganzen Erfahrungsbereichen, das Durchspielen von Rollen. Die Erwachsenen entziehen sich jedoch ihren Kindern - sich selbst, ihre Tätigkeiten, ihre Lebenssituationen. Sie bleiben der nächsten Generation ihre eigene wichtigste Kulturfunktion schuldig: sichtbares Modell für Ordnungen, Gefahren und Chancen zu sein, die die Kultur bietet. Ja, sie erscheinen den Kindern und Jugendlichen nicht als Menschen, die ein wichtiges Leben mit wichtigen Aufgaben leben und die *darum* keine Zeit für sie haben, sondern als Sklaven freudloser Verrichtungen, Gefangene von Systemzwängen, Anbeter von Werten, die sie im Grunde nicht achten.

Unsere Kultur - will Lorenz sagen - können die Jungen nicht lernen und übernehmen. Sie fallen darum in einen archaischen Stammeskrieg mit den Alten zurück, und die Alten reagieren darauf mit mehr, genauerer, früherer, geschlossenerer Pädagogik.

Wenn die Kultur weiterbestehen soll, muß in erster Linie dieses Verhältnis geändert werden, weil alle anderen daran hängen - ein Zustand, auf den die Metapher »Krieg« nicht mehr zutreffen will. Es ist eher eine Vergiftung, Krankheit - Friedlosigkeit.

9.

Korczak hat - nicht die Analyse, wohl aber - die Beschreibung dieses Zustandes vorweggenommen.

»Wir haben uns so eingerichtet, daß die Kinder uns möglichst wenig stören, möglichst wenig ahnen, wer wir eigentlich sind und was wir wirklich tun!« (I, XXI). So verweigern wir uns selbst. Und zugleich kennen *wir*

»den Weg zum Glück, wir geben Hinweise und Ratschläge. Wir wecken seine guten Eigenschaften und unterdrücken die schlechten. Wir lenken und korrigieren es, wir üben mit ihm. Das Kind tut nichts, wir tun alles.

Wir befehlen und verlangen Gehorsam.

Wir sind als die moralisch und rechtlich Verantwortlichen, Wissenden und Vorausschauenden die einzigen Richter über alle Taten, Bewegungen, Gedanken und Absichten des Kindes.

Wir geben Aufträge, wir wachen über ihre Ausführung, ganz nach unserem Belieben und unserem Verständnis - es sind unsere Kinder, unser Eigentum - so ist das! ...

Ein Bettler verfügt immerhin frei über sein Almosen, ein Kind jedoch hat gar kein Eigentum, es muß über jeden Gegenstand Rechenschaft ablegen, den es zum Gebrauch erhalten hat.

Es darf nichts zerreißen, zerbrechen, schmutzig machen, es darf nichts verschenken oder im Überdruß wegwerfen. Es muß annehmen, was man ihm gibt, und damit zufrieden sein. Alles am rechten Platz und zur rechten Zeit und gemäß seiner Bestimmung,

(Vielleicht schätzt es darum die wertlosen Kleinigkeiten, die wir verwundert und mitleidig betrachten: wertlosen Kram, sein einziges wirkliches Eigentum: den Reichtum eines Bindfadens, einer Schachtel, einer Handvoll Glasperlen.)

Das Kind muß nachgeben, sich durch gutes Benehmen alles verdienen - bitten soll es, oder durch kleine Listen erreichen, was es haben will, aber ja nicht fordern! Es darf keinerlei Ansprüche stellen. Von unserem guten Willen hängt es ab, ob wir ihm etwas geben ...

Wir achten das Kind gering, weil es noch nicht viel weiß, noch nicht scharfsinnig ist, noch keine Voraussicht hat...

Das Kind ist kein Soldat, es verteidigt das Vaterland nicht, aber es leidet mit ihm.

Um eine politische Meinung braucht man sich bei ihm nicht zu bemühen; es ist ja kein Wähler: es droht nicht, es fordert nicht, es sagt nichts.

Schwach, klein, arm, abhängig - ein Staatsbürger soll es erst werden. Wir behandeln es mit Mitleid, Schrofheit, Grobheit und wenig Achtung. Ein Kind nur, erst in Zukunft ein Mensch, jetzt noch nicht...

Wir sind reich geworden. Wir genießen längst nicht mehr lediglich die Früchte der eigenen Arbeit. Wir sind Erben, Aktionäre, Miteigentümer eines ungeheuren Vermögens ... Wie viele Waren auf den Märkten - von unzähligen Schiffen herbeigebracht - drängen sich dem Verbraucher förmlich auf und wollen - bitte

schön - verwendet werden.

Machen wir Bilanz, berechnen wir, wieviel dem Kinde danach vom Gesamteinkommen zusteht, wieviel ihm als sein rechtmäßiger Anteil, nicht aus Gnade und nicht als Almosen, zukommt. Prüfen wir redlich, wieviel wir davon dem Volk der Kinder, der Nation der Minderjährigen, der Klasse der Fronenden überlassen. Wie groß ist ihr Erbteil, wie soll es aufgeteilt werden; haben wir sie nicht - wie ein unredlicher Vormund - enterbt und enteignet? ...

Wir haben den Unterricht für die Allgemeinheit eingeführt, den Zwang zu geistiger Arbeit; die Kinder werden registriert und der Schulpflicht unterworfen. Wir haben dem Kinde die Bürde auferlegt, mit den sich widersprechenden Interessen zweier gleichlaufender Autoritäten fertig zu werden: der Schule und den Eltern! ...

Wir üben unsere Aufmerksamkeit und unseren Erfindungsreichtum im heimlichen Beobachten des Bösen; wir suchen es überall, spüren es auf, verfolgen es, wollen es auf frischer Tat ertappen; wir sehen Schlimmes voraus und kommen zu demütigenden Verdächtigungen ...

In unserer Bequemlichkeit wäre es uns lieb, wenn keines der Kinder uns jemals Mühe machte, und wenn von den zehntausend Sekunden einer Schulstunde (bitte nachzählen) keine einzige schwierig wäre. Warum ist ein Kind für den einen Erzieher gut und für den anderen böse? Wir verlangen eine Uniform der Tugenden und Momente, und das auch noch nach unserem Gutdünken und unseren Vorstellungen.

Gibt es in der Geschichte wohl ein Beispiel für eine ähnliche Tyrannei?« (II, 10-31).

Daß vieles heute so nicht mehr ist, daß Kinder in der Regel nicht mehr für uns arbeiten, daß sie Geld haben, mehr als vielleicht gut ist, daß sie kaputtmachen dürfen, was wir ihnen geben (auch mehr als gut ist), ändert nichts an ihrer Abhängigkeit und unserer Tyrannei - im Gegenteil: weil dieses Verhältnis nun ohne Not und Notwendigkeit so ist, ist es im Prinzip verschärft.

Korczak hat seine Diagnose auf eine andere Formel gebracht als Lorenz oder Mead oder Mitscherlich - auf die etwas altmodische Formel des Rechtes auf Achtung, das wir dem Kind verweigern.

10.

Daß die Welt für die Kleinen so unleidlich

ist - auch dort, wo die Erwachsenen freundlich mit ihnen sind - liegt zu einem großen Teil daran, daß sie ihnen unverstündlich bleibt. Und dies wiederum ist eine Folge davon, daß wir ihr Leben ständig an unserem messen, es auf unsere Zwecke, Deutungen und Einteilungen ausrichten. *Dies* ist die Nichtachtung, die Korczak unermüdlich aufdeckt und tadelt - und die sich rächen wird.

König Hänschen besucht einmal den befreundeten Nachbarkönig. Dieser hat in seinem Lande die Demokratie eingeführt (die es bei Hänschen noch nicht gibt) und viele fortschrittliche Einrichtungen. Aber König Hänschen sieht, wie sich die Menschen auch dort streiten und beschimpfen. »Warum haben sie sich eigentlich so gezankt?« fragt er seinen Gastgeber beim Verlassen des Parlaments. »Weil sie nicht glücklich sind!« ist die Antwort. »Weißt du, Hänschen, wir haben es falsch gemacht, als wir den Erwachsenen die Reformen geschenkt haben. Versuche es doch einmal mit den Kindern. Vielleicht gelingt es dir...« (KH, 94). König Hänschen kehrt in sein Land zurück und befolgt den Rat des Nachbarkönigs, der gut zu seinen eigenen Erfahrungen und Beschlüssen paßt. Er hatte seinen Ministern gesagt: »Ihr werdet euch mit den Erwachsenen befassen. Ich aber werde der König der Kinder sein ... Ich bin noch klein und weiß, was die Kleinen brauchen.« (KH 78 und 207).

Kinder sind Sachkenner in Angelegenheiten der Kinder (II, 23). Das gilt nicht nur aus moralischer Empfindsamkeit zu respektieren, sondern das ist selbst ein Stück Heilung der Welt. Wie sie mit ihrer Kennerschaft ihre Welt ordnen, und wie Erwachsene *dabei* helfen können, davon handelt Korczaks gesamtes Werk.

Korczak war kein Systematiker. Was seine Gedanken einander zuordnet, sind letztlich ein einziges Prinzip und eine einzige Tatsache: das Prinzip der Achtung vor den Kindern und die Tatsache seiner spontanen, uneingeschränkten, fast möchte man sagen, unpädagogischen Liebe zu ihnen. Gleichwohl - er war ein Praktiker und hat Maßnahmen getroffen. In ihnen steckt »System«. Ich will vier von ihnen skizzieren - zwei, die sich an die Kinder wenden (A), und zwei, die sich an die Erwachsenen wenden (B).

A. Für die Kinder stellt Korczak

erstens Institutionen der Selbstverwaltung bereit und *zweitens* Geschichten zur Selbsterfahrung.

In den einen können die Kinder ihre gemeinsamen Angelegenheiten selbst erkennen, definieren, regeln und Formen des gegenseitigen Einvernehmens erfinden. In den anderen, den Geschichten, können sie ihre Vorstellungen erweitern, Alternativen zur Wirklichkeit durchspielen, Identifikationen vornehmen und vor allem ihre Hoffnungen stärken.

Die Institutionen

Im Jahre 1911 gab der damals 33jährige, glänzend arrivierte Kinderarzt seine Praxis auf und übernahm das nach seinem Entwurf errichtete Waisenhaus (Dom Sierot), in dem er bis zum schrecklichen Ende gewirkt hat. Von 1919 bis 1936 arbeitete er außerdem in einer Heimschule für Arbeiterkinder mit, die Maryna Falska, eine befreundete Sozialistin, nach seinen Prinzipien gegründet hatte.

Ein Waisenhaus bot alles und forderte alles, was Korczak brauchte: Kinder von klein auf; Kinder im Kollektiv; Kinder, die des Schutzes bedürfen; Kinder ohne Bindung an Eltern, an deren Erwartungen, an deren Weltanschauung; Kinder ohne gesellschaftlichen Status. Ein Internat für Kinder von Arbeitern ist nicht weniger festgelegt als eine englische Public School.

Das erste Drittel unseres Jahrhunderts war die Zeit der pädagogischen Kinderrepubliken: von den deutschen Landerziehungsheimen bis zu Makarenkos Gorki-Kolonie. Aber im Gegensatz zu den meisten anderen Schulgemeinschaften galt die seine nicht in erster Linie der Erziehung zur Gemeinschaft. Igor Newerly teilt uns mit, Korczak habe die »kategorische Widerlegung« Platons und seiner Epigonen gefordert, und das heißt, Korczak bestritt die These, daß Erziehung und ideale Staatsform zusammenfallen müssen und dem Glück des Kollektivs dienen. Korczak ging es darum, daß Menschen lernen, sich die Ordnungen zu machen, in denen sie ihr Glück finden oder gestalten können. Das heißt nicht, daß in seinem Heim Egoisten erzogen wurden, wohl aber Menschen, die auf Grund von Selbsterkenntnis Selbstdisziplin üben, auf Grund von sozialer Erfahrung Regeln beachten, mit Hilfe von verstandenen Verfahren Verständigung su-

chen. Sie lernen, »zusammenzuleben«, nicht »für die Gemeinschaft zu leben«. An die Stelle der vorgängigen Forderung nach Gemeinschaft treten gemeinsame Sachnotwendigkeiten. Sachnotwendigkeiten aber stellen auch Launen bloß, setzen Willkür einzelner außer Kraft. Um das zu bekräftigen, hatte das Waisenhaus ein Minimum an Personal. Als Korczak das Fazit des ersten Jahres zieht, sieht das so aus: »Wir hatten uns von einem x-beliebigen Personal und seiner Tyrannei unabhängig gemacht. Hausherr, Mitarbeiter und Leiter des Hauses wurde - das Kind. Alles, was im weiteren Verlauf beschrieben wird, ist ein Werk der Kinder, nicht das unsrige« (I, 286).

Und was war das Werk der Kinder?

- Eine Tafel für Bekanntmachungen, Fragen, Bitten, Warnungen - von allen an alle. Schriftliche Mitteilung ersetzt die mündliche nicht, aber wie bei der Kodifizierung der Gesetze in den frühen Stadien des Staates, so geben die Anschläge am Schwarzen Brett Sicherheit. Man kann zu ihnen zurückkehren, sie noch einmal lesen, sie anderen vorweisen. Sie erlauben zu sagen: »Lies dir das durch!«;

- ein Briefkasten erlaubt entsprechend, zu sagen: »Schreib das mal auf!« Aufschreiben dient dem Verständlichmachen der Welt. In der Mühe, die es uns bereitet, wird deutlich, daß Verstehen von Sachverhalten etwas mit der Verständigung zwischen Personen zu tun hat. Ja, es gibt Anlaß auch hierfür: »Schreib das mal auf!« »Ich kann aber nicht schreiben!« »Dann bitte jemanden darum, der es kann.« (I, 289);

- die Schulzeitung ist eine andere Form der Mitteilung - nämlich mit dem Wunsch, auf andere Einfluß zu nehmen. Darüber hinaus ist sie ein ausgezeichnetes Regulativ für die Worte und Taten des Erziehers. Sie ist eine lebendige Chronik seiner Arbeit - seiner Bemühungen, seiner Fehler und Schwierigkeiten« (I, 304);

- Abstimmungen, die ad hoc und anonym vorgenommen wurden, genauer: Stimmungsbilder dienten bei verschiedensten Gelegenheiten dazu, bloße Mutmaßungen, untergründige Gefühle, Verdächtigungen, Empörung ans Licht zu bringen und zu »Tatbeständen« zu machen, auf die man reagieren konnte; durch solche Veröffentlichungen einer unöffentlichen Meinung wurden »Machthaber« entthront: sie und alle anderen konnten nun erkennen, wie schlecht es um ihre Gefolgschaft wirklich stand;

- ein öffentliches Regal zum öffentlichen

- Aufbewahren gemeinsamer Gegenstände;
- ein Schrank für Gesuchtes und Gefundenes;
- ein Kramladen und ein Arsenal von Sachen, die man einmal braucht, kurz: lauter Einrichtungen, die die Welt verständlich und verfügbar machen;
- auch die Betreuungskommissionen dienten in erster Linie der Verständigung; in ihnen kümmerten sich Ältere um Jüngere - ebenso sehr um zu lernen wie um zu helfen. Auch diese Beratung wird zu einem großen Teil schriftlich gesucht und erteilt: das versachlicht den Einfluß, den die einen auf die anderen nehmen;
- Sachlichkeit bestimmt auch die Versammlungen, die die Kinder selber einberufen und abwickeln und die sie nicht besuchen müssen, die sich also nur erhalten, wenn sie eine spürbare Bedeutung für die Gemeinschaft und den einzelnen haben. Freiwilligkeit und Freitätigkeit allein schaffen Verantwortung;
- die wichtigste Instanz freilich ist das Gericht, dessen Zuständigkeit sich auf alle erstreckt - Kinder, Erzieher, Personal. Es ist Schiedsstelle, Schutz, Chance. Die Schülergerichte bei Berthold Otto und Karl Wilkers, bei Hermann Lietz und Kurt Hahn, oder die Vollversammlungen bei Makarenko treten für die verletzte Ordnung der Gemeinschaft ein. Bei Korczak dient das Gericht in erster Linie dazu, den »Despotismus« der Erzieher aufzuheben (I, 304). Das Gesetzbuch des Kameradschaftsgerichts beginnt so: »Wenn einer etwas Böses getan hat, so ist es am besten, ihm zu verzeihen und zu warten, bis er sich bessert. Aber das Gericht muß die Stillen beschützen, damit die Starken ihnen nicht das Leben schwermachen ... Es wacht darüber, daß der Große dem Kleinen nichts antut und der Kleine den Älteren nicht stört; daß der Gescheite den Dümmeren nicht ausnutzt und sich nicht über ihn lustig macht; daß der Zänkische die anderen nicht quält oder daß auch er nicht schikaniert wird; daß der Fröhliche keine dummen Witze über die Traurigen macht. Das Gericht muß darauf bedacht sein, daß jeder hat, was er braucht, daß es keine Unglücklichen und Verärgerten gibt...« (I, 304-307).

»Man kann bei Gericht die eigene Person, jedes Kind und jeden Erzieher, jeden Erwachsenen überhaupt anzeigen« (I, 305). Das Gericht veröffentlicht seine Verhandlungen. Es gibt

Übersichten über die Fälle, ihre Häufigkeit, die Art der Delikte, die Wirkungen der Strafen. Es gibt graphische Darstellungen heraus, es zeichnet gleichsam die Fieberkurve des sozialen Verhaltens im Waisenhaus auf.

Es gibt 99 »freisprechende« Paragraphen. Sie besagen, »das Gericht hat den Fall nicht behandelt« (I, 309). Danach ist alles so, als habe es nie eine Anklage gegeben. Man hat aus Anlaß eines Falles ein Verhaltensproblem durchgesprochen. Derjenige, auf den der Schatten der Anklage gefallen ist, wird sich Mühe geben, sich so zu verhalten, daß dies nicht wieder vorkommt.

Darüber hinaus gibt es zehn Formen des Schuldspruchs. Der mildeste ist:

»Das Gericht erklärt nicht, daß X etwas verschuldet hat, es erteilt keinen Tadel und ist nicht böse auf ihn« (I, 309); es trägt aber den Tatbestand in die graphische Darstellung, in die Gerichtschonik ein. Der härteste Schuldspruch lautet: »Wir haben alle Hoffnung verloren, daß X sich aus eigener Initiative bessern könnte. Wir glauben ihm nicht mehr, wir haben Angst vor ihm. Wir wollen nichts mehr mit ihm zu tun haben.« (I, 311). Dieser Paragraph verweist den Verurteilten eigentlich von der Anstalt. »Er kann jedoch bleiben, wenn ihn jemand auf seine Verantwortung nimmt... Der Betreuer verantwortet vor Gericht alle weiteren Vergehen seines Schützlings« (I, 311).

Für besondere Fälle konnte eine »Ausnahme« verfügt werden:

»Einer kann sich nicht einfügen, einer stellt sich außerhalb von Gesetz und Recht. Man hat alles versucht, nichts hat geholfen. Was soll man tun? - Wenn wir einem gestatten, was allen verboten ist, oder wenn wir ihn von dem befreien, was alle tun müssen, wird sich das nicht schlimm auswirken?

Der Rat des Gerichts kann jemanden zum Ausnahmefall erklären, bis er selbst darum bittet, es nicht mehr zu sein. Der Rat befindet darüber, ob diese Ausnahmefälle an der Gerichtstafel ausgehängt werden« (I, 308 f.).

Nochmals: das Gericht dient nicht dem Richten, dem Verurteilen und Wiedergutmachen; es dient dem Verständlichmachen und dem Von-nun-an-besser-weiter-machen. Es bietet dazu eine Skala von Möglichkeiten an: von der Zurücknahme der Klage über das Verzeihen und die Selbstdisziplinierung bis zur Aufkündigung des wichtigsten Grundverhältnisses der Gemein-

schaft: des Verhandeln.

Daß das zur Einrichtung gemachte Verhandeln und der begründete Schiedsspruch nach vereinbartem Recht ein »Grundverhältnis« sind, wird dem Kind sichtbar, wenn sie ausfallen. Es gab in Korczaks Waisenhaus Kinder, die das Gericht haßten und, wie sie sagten, lieber eine willkürliche Strafe erleiden wollten als melden und gemeldet werden (I, 348).

Diese Kinder haben das Gericht einmal zu Fall gebracht. Als es wiederauferstand, wußte jeder, daß man es brauchte, daß man es nicht entbehren konnte.

Es gibt Kinder, die nicht vor Gericht gehen mögen, die sich nicht zu Richtern wählen lassen. Sie werden deutlich belehrt, »daß ein >ich mag nicht - ich will nicht< nicht bedeuten kann >ich werde nicht<<, indem sie aus der Gerichtsgemeinschaft entlassen werden. Wer nicht Richter werden will, kann den Schutz des Gerichts nicht in Anspruch nehmen. So erfahren die Kinder, daß das Gericht eine Chance - und ihre Chance - nur bleibt, wenn sie es selber bestellen. Zwei weitere Funktionen hat das Gericht: es läßt »jede unerledigte Frage, jedes dilettantisch zusammengebastelte Gebot oder Verbot, jedes Versehen« erkennen und analysieren (I, 350); es offenbart unser zwiespältiges Verhältnis zur eindeutigen, autoritativen »juristischen« Regelung unserer Beziehungen. Die Kinder erfahren: es sind die kleinen Dinge, die quälen: ein nicht zurückgegebenes Löschblatt, ein mißverständlicher Scherz, bloße, aber systematische Unfreundlichkeiten; es sind auch die kleinen Dinge, die man hinzunehmen sich gewöhnt hat, und die darum nicht vor Gericht kommen, Ärgernisse, die also ungeklärt weiterschwelen und das Leben in der Polis vergiften; es mindert jedoch die Autorität des Gerichts, wenn die wirklichen Ursachen des Unfriedens nicht zur Sprache kommen;

es ist umgekehrt fatal, wenn seine Arbeit in der »Prozeßsucht«, zumal der Kleineren, ertrinkt; das Gericht wird seinerseits zum Tyrannen, wenn es seine Rolle überschätzt und die Fälle moralisiert; es braucht jedoch ein gewisses Pathos und wird zum Gespött, wenn die Kinder bei einer gerechten Forderung oder einer mutwilligen Ungerechtigkeit sagen: »Dann melde mich doch beim Gericht!« (I, 339).

Vor allem hat das Gericht die Rolle des Erziehers verändert. War er ein »Wächter über Wände und Möbel, über die Ruhe auf dem

Schulhof und die Sauberkeit von Ohren und Fußböden« (II, 35), kann er jetzt Helfer, Berater und Modell sein. Korczak hat sich selbst fünfmal dem Gericht gestellt und diese Fälle als den Grundstein seiner eigenen Erziehung zu einem »konstitutionellen« Pädagogen angesehen, d. h. zu einem, der sich zu Kindern richtig verhält, nicht weil er sie liebt, sondern weil er der Willkür ein Ende gemacht hat, weil sein Verhalten nachvollziehbar ist (I, 353).

- Es gab schließlich im Dom Sierot ein Parlament mit zwanzig Abgeordneten, von denen jeder aus einem Wahlkreis von fünf Kindern gewählt wurde. Das Parlament beschloß über die Aufnahme von Kindern in die Schule und auch über das Personal. Was ein Kinderparlament sonst noch kann und soll (und nicht kann und soll), wissen die Leser von »König Hänschen«. Aber ihnen ist auch das ungelöste Problem aufgefallen: König Hänschen »... wollte, das ganze Volk solle regieren. Aber die Kinder sind auch Volk. Darum mußten zwei Parlamente geschaffen werden: in dem einen sollten die Erwachsenen, im anderen die Kinder bestimmen« (KH, 129). Wie verhalten sich die Beschlüsse des einen Parlaments zu denen des anderen? Wer teilt die Mittel zu? Wer schlichtet die Konflikte nach welchem Prinzip? Davon steht in »König Hänschen« nichts.

Im Waisenhaus fand der Ernst des Parlaments seine Bestätigung in der Art und Eindeutigkeit seiner Einschränkungen: den Kindern durfte man nicht vormachen, daß sie etwas entscheiden, wo sie es tatsächlich nicht tun, wo die Mittel und die Kompetenz fehlen. Die Befugnisse jedoch, die der Sejm hatte, hatte er ganz.

Und weil von dem »Ernst« die Rede war - ein Beispiel für seinen »Spaß«. Eine der lebenswertesten Befugnisse des Parlaments war es, den Kalender zu beschließen:

Der 22. Dezember hatte die Losung: »Es lohnt sich nicht, aufzustehen.« Wer will, kann schlafen und braucht nicht aufzustehen, ja nicht einmal sein Bett zu machen.

Der 22. Juni hatte die Losung: »Es lohnt nicht, sich hinzulegen.« Wer will, kann die ganze Nacht wach bleiben.

Der Tag des Schmutzfinken - Losung: »Sich zu waschen ist verboten.« Wer sich an diesem Tag waschen will, muß eine Gebühr bezahlen, deren Höhe der Sejm beschließt.

Der Tag der Uhr: Der unpünktliche Schuster hat sich, wie versprochen, gebessert und ein

ganzes Jahr die reparierten Schuhe am richtigen Tag zur festgesetzten Stunde geliefert. Der Sejm hat ihm eine Postkarte für Pünktlichkeit zuerkannt. Zur Erinnerung daran dürfen die Kinder am Tag dieses Beschlusses eine Stunde länger in der Stadt bleiben.

Der Tag des Liederjans. Wer durch Abstimmung zum größten Schlamper erklärt wird, erhält ein sauberes Stück Kleidung, damit er sich an Feiertagen sehen lassen kann (I, 354 f.).

Erziehung zum Frieden? - Nein, nämlich nicht: aufgefordert werden, die unverständenen Verwicklungen der größeren Welt zu lösen.

Erziehung in einer friedlosen Welt? - Ja, nämlich: an Dingen, die für Kinder Bedeutung haben, die ihnen zugänglich sind und die sie beurteilen können, Zutrauen gewinnen, daß man Menschen verstehen und beeinflussen kann; und den Anspruch mit forttragen, daß Gemeinschaft verständlich und dienlich ist.

Wem dies zur Grunderfahrung wird, der wird die Ungeheuerlichkeiten unserer friedlosen Welt wenigstens nicht fügsam hinnehmen. Es wird auch nicht so schnell zum Desperado.

Die Geschichten

Korczak war ein phantasiereicher, hochsensibler und vor allem freudiger Schriftsteller. Seine Pädagogik hat er nicht nur in seinen Schriften beschrieben und begründet, er hat sie auch durch Schriften ausgetragen: in Romanen, Bühnenstücken, Kindergeschichten. Daß er von seinen Kindern so viel schriftliche Mitteilung forderte, scheint mir seinen Grund darin zu haben, daß er selber ohne den Widerhall, die Bestätigung und Prüfung der Tat im Wort nicht auskam. Im Wort wurden die komplizierten Ereignisse festgehalten und verständlich; im Wort wurden aus vagen Ideen brauchbare Pläne oder erwiesene und also zu unterlassende Dummheit; das Wort erlaubt vor allem, mit schon gemachten Fehlern fertig zu werden. Hat man sie formuliert, sind sie mehr als Irrtum, Niederlage, Beschämung - sie werden zu einer Quelle der Einsicht. Sie müssen nicht verdrängt und gezeugnet und schon gar nicht anderen zugeschoben werden.

»Die guten Erzieher unterscheiden sich von den schlechten nur durch die Anzahl der begangenen Fehler, des begangenen Unrechts. Es gibt Fehler, die ein guter Erzieher nur einmal begeht,

die er, wenn er sie kritisch überdacht hat, nie wiederholt. Ein solcher Fehler bleibt lange im Gedächtnis ... Ein schlechter Erzieher gibt den Kindern die Schuld am eigenen Versehen...« (I, 181). Kritisch überdenken, konkretisieren, eingedenk und ehrlich bleiben - das ist das eine. Das andere ist das Entfalten der Vorstellung, die Welt der Möglichkeit, die Bekräftigung unserer Wünsche gegen eine elende Wirklichkeit.

Neben die Institutionen, die Erfahrungen mit der Realität der Sachen und Menschen hat Korczak Geschichten gestellt. In diesen Geschichten wird die Welt zugleich geschildert, wie sie ist, wie sie sein könnte und wie ein Kind sie verstehen kann. Man kann sagen: in Korczaks Geschichten wird nicht die Welt der Kinder vom Erwachsenen her, sondern die Welt der Erwachsenen vom Kind her erfahren und gedeutet. Auch ihr könnt dies verstehen, dies tun, dies werden.

Auf der ersten Seite des Kinderromans »König Hänschen« befindet sich ein Bild des Autors im Alter von 10 oder 12 Jahren. Er erklärt dazu: ein Autor sollte sich stets so vorstellen, damit die Kinder nicht denken, er sei immer schon so klug und niemals klein gewesen. »Die Kinder denken dann, sie selbst könnten niemals Minister, Reisende oder Schriftsteller werden - und das stimmt doch gar nicht!« (KH, 5).

Korczak erfindet einen Kinderkönig - ein Kind, das Macht hat, aber dabei Kind bleibt. An diesem Kind können andere Kinder - in der Vorstellung - lernen, was es heißt, das zu dürfen und zu können, was man sich immer am meisten ersehnt hat. Sie erkennen ihr eigenes großes Problem: das Problem der Ohnmacht, der Kleinheit, der Unerfahrenheit und wie es sich mit ihren gerechten Wünschen, ihrer unleugbaren Erfahrung und den Behauptungen der Erwachsenen verträgt. Sie lernen, die Macht der Großen zu durchschauen, sehen ihre Grenzen, Schwierigkeiten und Folgen und daß man mit der Macht immer auch Verantwortung trägt. Das unheilvolle Bedürfnis, endlich so zu werden wie die Großen, weil man so dem Elend des Kindseins entrinnt, weicht einer realistischeren Einschätzung. Kinder wissen nun, Macht ist nicht Magie. Es nützt nichts, den Mantel anzuziehen, damit die Erwachsenen mit einem Spaziergehen (I, 32). Es nützt auch nichts, Zigarren zu rauchen oder »König« zu heißen: dadurch bekommt man die Macht nicht. Die Kinder werden sie von hier an weder usurpieren noch geringschätzen, noch

sich ihr einfach fügen. Sie werden sie unterlaufen und sie sich erlisten - und kein schlechtes Gewissen dabei haben. Korczaks Geschichten stellen die Maße wieder her, die Proportionen, die durch die Kleinheit der Kinder und die Macht der Erwachsenen so verzerrt sind: »Achtung und Bewunderung erweckt nur das, was groß ist und mehr Platz einnimmt ... Ein Kind ist klein, es wiegt nicht viel, es ist nicht viel von ihm zu sehen, wir müssen uns zu ihm hinunterneigen. Und was noch schlimmer ist, das Kind ist schwach ... durch unser eigenes Beispiel lehren wir, das, was schwächer ist, geringzuschätzen ...« (II, 7 f.).

Dies ist die Geschichte von König Hänschen: Er erbt als Kind die Krone. Sein Land wird von anderen Königen überfallen. Als unbekannter Kindersoldat kämpft Hänschen den grausigen und zugleich abenteuerlichen modernen Krieg mit. Nach dem Sieg will er für eine bessere Welt sorgen - besser vor allem für die Kinder. Häufig betrogen, ständig am Rand seiner kleinen Kraft, von den Verhältnissen widerlegt, von den Erwachsenen verlacht und verlassen, führt er seine Reformen durch: er gibt den Kindern ein Parlament und alle Rechte von Erwachsenen in ihrem eigenen Bereich. In ihren neuen demokratischen Einrichtungen lernen sie, ihre Gegensätze auszutragen und erfinden neue Lösungen zu alten Problemen. Sie geraten dabei in Konflikt mit den Erwachsenen. Die Eltern verbieten ihren Kindern, ins Parlament zu gehen; die Lehrer verlassen ihre Posten; die Jugendlichen, die weder Kinder noch Erwachsene sind, verlangen eigene Institutionen. Es kommt zu Demonstrationen und zu ihrer gewaltsamen Zerstreuung durch berittene Polizei. Kinder in anderen Ländern fordern auch Kinderparlamente, und ein Journalist treibt die Kinder an, mit ihren Forderungen immer weiterzugehen. Es kommt zur völligen Umkehrung der Verhältnisse: die Kinder verrichten die Berufe der Erwachsenen; die Erwachsenen gehen zur Schule, Chaos bricht aus und am Ende wieder der Krieg. Hänschen wird an die Feinde verraten und von einem »internationalen Gerichtshof« zum Tode verurteilt, aber dann zu lebenslänglicher Verbannung begnadigt.

Solche Geschichten erlauben *Identifikation*, Mitleiden, Mitsiegen, Mitdenken, Sich-Mitwandeln. Sie bieten den Kindern Rollen an - die des tapferen Hänschens, der sagt, »das verstehst du nicht, Fritz, wir Könige können nicht immer tun,

was wir gerade wollen«, - die des Fritz, der sagt: »Wenn ich König wäre, >müßte< ich niemals etwas tun«, - die des kleinen Negermädchens Klu-Klu, die sagt: »Ich begreife nicht, wie die Weißen, die sich so viele kluge Dinge ausgedacht haben, immer noch so dumm und wild sein können.« (KH, 71 und 196).

Korczaks Geschichten erlauben, *Fehler, Probleme, Gefahren* zu erkennen. Alle versuchen, König Hänschen zu korrumpieren, wie sie Fritz längst korrumpiert haben (Fritz raucht Zigarren, legt sich Orden an, nennt sich Baron von Rauch, meint, jetzt müsse Schluß sein mit »Hänschen«, tauft das »Kinderparlament« in »Progressparlament« um - und verrät gerade dadurch die Emanzipation der Kinder an den Standpunkt der Erwachsenen). König Hänschen erfährt, wie unbeliebt ein König bei gemeinen Soldaten ist, und wundert sich: »Da führen die Truppen in den Krieg, um für einen König zu kämpfen, den sie nicht liebten!« (KH, 40). König Hänschen will viel Gutes tun - immer wieder - und kommt zu der Einsicht: »Manchmal kann der König etwas ein ganz klein bißchen ändern.« (KH, 19). Er kann, wenn er gleichsam mit dem Leser allein ist, zugeben, daß er etwas falsch gemacht hat (KH, 75), daß er etwas nicht verstanden hat (KH, 81). Er und alle Kinder in der Geschichte machen Wandlungen durch: »So lernten die Abgeordneten langsam, aber sicher, wie man sich in einem Parlament verhält« (KH, 204) - und wir alle, die wir dies gelesen haben, auch, denn wir haben die Fehler und die Erfolge mitgemacht.

Korczaks Geschichten erlauben, mit neuen Ordnungen zu experimentieren, alte Vorstellungen und Wünsche zu erproben. Sie bieten Alternativen an für das, was ist und schon immer war. Die Kinder erfahren, daß »Reformen das Allerschwierigste« sind (KH, 92) und wie sie scheitern - an der eigenen Unbesonnenheit wie an der Obstruktion der Erwachsenen.

Ja, Korczaks Geschichten *entlarven* vor allem: wie die Erwachsenen die Kinder beschwichtigen, abschieben, ihre Unerfahrenheit ausnützen; wie schrecklich ernst sie sich nehmen und wie unberechtigt ihre Überlegenheit ist; wie sie »kindisch« und schadenfroh sind: »Laßt doch die Kinder die Suppe auslöffeln, die sie sich da eingebrockt haben. Sie werden bald merken, so leicht, wie sie es sich vorstellen, ist das nicht« (KH, 211); wie die Erwachsenen für alles Vorschriften gemacht haben und wie die dümmste Sache gestattet ist, wenn sie nur vorschriftsmä-

ßig vor sich geht. Als man König Hänschen übelnimmt, daß er seinen Freund Fritz bevorzugt, weiß er sich inzwischen gut zu helfen: »Herr Staatssekretär, dann fertigen Sie eben ein Schreiben aus, das bestätigt, daß ich Fritz zu meinem Favoriten ernannt habe.« (KH, 71).

Dies alles rechtfertigt die Selbstbefreiung der Kinder. Dies begründet ihr moralisches Recht auf Selbstbestimmung. Dies bricht den Bann der Passivität und macht aus Kindern Bürger.

Die Geschichten von Korczak *belehren* nicht zuletzt *über Dinge*, die man wissen möchte, ferne Dinge, die nah herangeholt werden, so daß man über sie nachdenken *kann*, nahe Dinge, die verfremdet werden, so daß man über sie nachdenken *muß*. König Hänschen geht in den Krieg, er kommt ins Gefängnis, er macht große Reisen in exotische Länder, er wird verfolgt, verwundet, verraten. Es kommt alles vor, was zur großen politischen Welt gehört und womit sich die Erwachsenen so wichtig machen: Kabinettsitzungen und Kriegsrat, internationale Konferenzen und Gerichtshöfe, Staatskrisen und Staatshaushalte, Putsch und Demonstration, Spionage und Untergrund, Entwicklungshilfe und Rassenkonflikte - und immer wieder der Krieg. Er wird auf vielen, vielen Seiten geschildert, wie er ist, bewußt hart, fast gefühllos: »Manchmal fiel eine Kanonenkugel in den Graben und explodierte dort; einige Soldaten kamen um, andere wurden verwundet ... aber die Kameraden hatten sich schon daran gewöhnt.« (KH, 54). Kinder, denen ich dies habe vorlesen lassen und über deren Reaktionen es lange Protokolle gibt, zeigten Trauer und Empörung. Sie haben dabei Tanks und Kriegsschiffe gemalt - die nicht in »König Hänschen« vorkommen.

Vor allem aber geben diese Geschichten *die Vision von einer besseren Welt* wieder, von einer Welt, in der es keinen Krieg mehr geben muß und in der »die Kinder gehorchen werden, nicht weil sie Angst haben, sondern weil sie selbst Ordnung haben wollen« (KH, 205).

Die verhinderte bessere Welt steigert die Sehnsucht nach ihr. Der erste Band von »König Hänschen« endet mit der Verurteilung und Verbannung von König Hänschen durch die feindlichen Könige. König Hänschen aber unterschreibt die Schulderklärung, das Urteil, nicht. Er geht ungebrochen als moralischer Sieger davon. Er ist nur der Gewalt gewichen. Er hat einen Krieg verloren und die Herzen der Kinder

gewonnen. Er wird eines Tages wiederkehren und auch »uns« helfen.

Der zweite Teil von »König Hänschen« muß diese Hoffnung einlösen oder zerstören. Er muß vor allem unzählige Probleme verarbeiten, die der erste Band aufgeworfen hat: Warum haben die Kinder nicht zusammengehalten? Warum behandeln sie sich gegenseitig ebenso gemein, wie die Erwachsenen sie behandelt haben? Warum haben sie alles zerstört? - In dem Bemühen, diese gedanklichen Schwierigkeiten in Erzählung und Bild aufzulösen, hat Korczak seine Kindergeschichte gelegentlich überanstrengt. Aus dem Schicksal eines wirklichen Kindes wird mythologisierte Pädagogik. Aber auch das hat seinen Sinn. Es geht darum, daß das Kind versteht, was ihm in der Erziehung widerfährt.

Igor Newerly berichtet im übrigen, daß Korczak den Kindern bei ihrer Entlassung aus dem Waisenhaus zu sagen pflegte: »Eines geben wir euch mit - die Sehnsucht nach einem besseren Leben, das es noch nicht gibt, das aber einmal kommen wird, wenn ihr ein Leben der Wahrheit und Gerechtigkeit geführt habt.« (I, XXII). Wer diese Sehnsucht nach dem besseren Leben, das es noch nicht gibt, nicht hat, der hat auch nicht die Kraft, der Wirklichkeit des schlechteren Lebens entgegenzutreten.

Auch der zweite Teil geht traurig aus. Hänschen gibt den Thron auf und arbeitet in einer Fabrik. »Traurig« ist das, weil er damit zugleich aufgibt, die Welt verändern zu wollen. Er ist - wie der alte Mann, den er auf der einsamen Insel trifft - »ein Reformator, der es nicht geschafft hat« (EI, 95).

Ist das Zufall? Hat auch Korczak resigniert? Kritiker haben einen melancholischen Zug in seinem Werk gefunden. Ich erkenne darin in erster Linie Ernst, Empfindsamkeit und Wirklichkeitssinn. Der Schatten der Trauer, den Korczaks Ende über sein Werk wirft, die sentimentalischen Illustrationen von Jerzy Srokowski mögen das Ihre dazu beitragen, daß Korczaks Schriften keine Zuversicht verbreiten. Aber sie verbreiten auch keine Resignation! Im Gegenteil: Läge Berechnung diesem Mann nicht so fern, man müßte die aufkratzende Wirkung seines Werkes für kalkuliert halten.

Erstens schafft die literarische, die vorgestellte Einsamkeit (anders als die physische) Solidarität - für König Hänschen wie für Korczak selbst. (Unzählige Kinder haben dem

Mann am Kreuz versichert, daß *sie* ihn nicht verlassen hätten!)

Sodann: Korczak könnte die Kinder auf dem Papier und in der Phantasie zum Sieg führen, sie dort »die Macht ergreifen« und die bessere Welt herstellen lassen, wie es heute viele Kinderbücher um einer augenblicklichen Lust willen tun. Die kleinen Leser applaudieren den Kinderbuchrebell, und auch an König Hänschen finden sie gut, daß er seinen Ministern entgegentritt, daß er als Soldat Taten tut wie ein Erwachsener (»obwohl er noch ein kleiner Junge war ...«), daß er also mehr kann als sie selbst. Aber wenn er Dinge könnte, die sie nie und nimmer können könnten, dann würde das eintreten, was die Psychologen für die größte Quelle der Aggressivität halten: die Frustration. Korczaks Held erlaubt dem Kind zu denken: »Wäre ich dabei gewesen . . .« oder »Wäre König Hänschen jetzt bei mir . . .«, oder »Käme noch jener hinzu, dann würde es uns gemeinsam gelingen!« Freilich, leicht wird es nie sein. Aber jetzt weiß das Kind wenigstens, welche Fehler es nicht machen darf.

Wenn ich mich heute mit Jugendlichen unterhalte, beobachte ich vor allem, wie wenig eigene, selbstempfundene Probleme sie zu haben scheinen. Vielleicht war das immer so, aber heute fällt es besonders auf, weil sie gleichzeitig so heftig und beredt für die schwerverständlichen, kaum lösbaren Probleme sehr ferner Menschen eintreten. Ihre Vorliebe für die großen Ankläger kommt daher, daß diese ihnen das Gefühl von bedeutenden, noch ungetanen Aufgaben geben. - Aber wenn es nur Forderungen an andere sind und wenn der Preis nicht genannt wird, den sie selbst zahlen müssen, dann kann aus dem Aufgabenhunger leicht Haß und Zerstörungswut werden. König Hänschen zeigt Aufgaben für mich und dich und nennt zugleich den Weg und das Risiko. Der gute König ist der traurige König, und wer das Gute tut, wird in unserer Welt einstweilen einsamer sein als andere. Er wird jedoch - wie König Hänschen oder der traurige König oder Korczak selbst - von denen geliebt, die die bessere Welt wollen. Das Buch erklärt, warum nicht alles gleich gelingen kann. Es erklärt damit auch, warum es Politik geben muß - Politik, die der Ersatz für Gewalt ist.

B. An die Erwachsenen wendet sich Korczak

erstens mit einer Forderung - nach Achtung vor dem Kind und

zweitens einer Analyse - ihrer Liebe zum Kind.

Beide hängen eng miteinander zusammen und verteilen sich nicht säuberlich auf die beiden Bände der deutschen Ausgabe, wie es deren Titel zu behaupten scheinen. »Das Recht des Kindes auf Achtung« und »Wie man ein Kind lieben soll« - diese Sätze stehen gemeinsam über dem ganzen Werk, soweit dort nicht stehen müßte »Über die Einsamkeit des Menschen«².

Das Recht des Kindes auf Achtung

Wie können Erwachsene, die selbst nicht frei sind, Kinder zur Freiheit erziehen? Wie ist Selbstbestimmung möglich, bevor ein Selbst da ist (ein Selbst, das sich erst am Widerstand bildet, dem es unter Umständen erliegt)? Wie ist das Weitergeben von notwendiger Kultur, Erkenntnis, Ordnung, Humanität vereinbar mit ebenso notwendiger eigener Erfahrung, wie die Schutzfunktion des Erwachsenen mit dem Risiko offener Lernvorgänge?

Ich glaube, daß Korczak eine glücklichere Antwort auf diese Fragen gefunden hat als die meisten, die sich sonst mit ihnen geplagt haben: wo sie Liebe, Führung, Wachsenlassen / Partnerschaft, »pädagogischen Bezug«, Konfliktmodell / Emanzipation, Enkulturation, Sozialisation / negative, progressive, antiautoritäre Erziehung / Bildung, Behütung, Beratung fordern - Einsatz und Tätigkeit der Erwachsenen -, da fordert er ein Recht des Kindes, die Achtung seines Rechtes auf Achtung. Die anderen nehmen bewußt oder unbewußt Partei für das Kind oder für den Erwachsenen. Ihre Pädagogik trägt damit den Keim neuer Friedlosigkeit in sich. Sie gewähren dem Kind etwas oder bestreiten es ihm. Korczak gibt an, was das Kind unveräußerlich hat: ein Recht.

Achtung ist ein gegenseitiger Vorgang. Achtung ohne Selbstachtung ist leer. Nur wer den anderen achtet, kann Achtung erwarten. Achtung bestimmt das Handeln auf eine eigentümliche Weise genauer als Liebe und funktio-

nale Abhängigkeit. Gewalt und Aggression werden durch Achtung nicht »verhindert«, sie werden überflüssig und unbrauchbar. Achtung ist mit Ungerechtigkeit, dem Elend des anderen, meiner Alleinherrschaft und unserem gemeinsamen Raubbau - mit den vorhin aufgezählten Elementen der Friedlosigkeit - nicht vereinbar. Achtung ist auf eine glückliche Weise sowohl eine pädagogische wie eine politische Kategorie. Achtung, weil man sie gebieten kann, ist die glaubwürdigere Antwort auf unsere Friedlosigkeit als Liebe, Sanftmut und reine Vernunft.

Wenn wir wollen, daß das Kind unsere Ordnung, die von uns mühsam erkannten Notwendigkeiten, die erprobten Werte und Einrichtungen, die gesellschaftliche Vernunft achtet, müssen wir es erst Achtung erfahren lassen und dann jene Sachverhalte und Vorstellungen. Unsere Achtung vor den Dingen impliziert fast immer eine Nichtachtung des Kindes, und so wird es auch gehindert, die Achtung vor den Dingen zu verstehen. Hier fängt die folgenreiche Zurücksetzung der Kinder an, hier beginnt der »ungleiche Krieg« zwischen Erwachsenen und den störenden, unwissenden, ohnmächtigen, regellosen, zeitlosen, maßstablosen kleinen Menschen. Wir glauben uns um so mehr zu unseren herrschaftlichen Maßnahmen berechtigt, als das Kind selbst »respektlos« ist: es ist neugierig, fragt ohne Scham, faßt alles an, kennt keine Hierarchie. Das Kind hat eine »offenkundig demokratische Gesinnung« (II, 12.). Sein Plastikbecher und meine Meißner Tasse, die eingebildeten Leiden eines Hundes auf der Straße und meine Kopfschmerzen sind ihm gleich viel wert.

Was sollen wir da achten? fragen die Menschen zurück. Wir haben keine Zeit, wir sind von Mühsal geplagt, wir fühlen uns verantwortlich, wir verdienen das Geld und schaffen an, wir machen die Politik und verteidigen das Vaterland. Das Kind hat alle diese Lasten nicht, und das nehmen wir ihm übel. Zugleich wissen wir, daß wir dazu kein Recht haben. Wir schaffen uns also ein gutes Gewissen, indem wir nicht nur die Unvollkommenheit, die praktische Untauglichkeit des Kindes für das Leben behaupten, sondern ihm prinzipiell Übles zutrauen. Es ist von mutwilligem Leichtsinne. Es hat einen seltenen Hang zum Bösen. Gern folgt es schlimmen Einflüsterungen. Am liebsten richtet es sich nach dem schlechtesten Beispiel (II, 14). Wir zwingen ihm darum ein ganzes Programm von Vorsicht, Furcht und Gehorsam auf. Wir

² Der Einsamkeit des Kindes, der Jugend, des Alters hat Korczak viele Gedanken gewidmet, jetzt zusammengestellt in: Begegnungen und Erfahrungen, Göttingen 1972.

wissen, was für das Kind gut ist. Wir wissen, was passieren wird. Wir sind auch ganz schnell enttäuscht. »Glaub mir! Du wirst's schon sehen!« sagen wir zu ihm und rechnen schon fest damit, daß wir recht behalten. Zu uns selbst oder zu den Umstehenden sagen wir: »Besserwisserich und boshaft, wie das Kind ist, hört es natürlich nicht, und so muß es fühlen.«

Wie das Kind nicht ernsthaft zu achten ist, so ist ihm auch nicht zu trauen. Wir spionieren den Kindern nach (wir nennen es »aufpassen«); wir lassen ihm keine Geheimnisse; wir müssen es - um seines Wohlergehens willen - »durchschauen«. Korczak sagt dazu: »Ein Kind, das der Erzieher in all seinen Neigungen durchschaut, hat nichts mehr zu verlieren« (II, 20). Und wer nichts zu verlieren hat, ist nicht nur ein armer, er ist ein gefährlicher Zeitgenosse.

Das schlimmste aber ist die Erpressung: »Du mußt mir alles sagen - sonst kann ich dir nicht vertrauen«; oder: »Von dir hätte ich das niemals erwartet ... Also auch auf dich ist kein Verlaß!« Korczak sagt dazu: »Es ist schlimm, daß du das nicht erwartest, und es ist schlecht, daß du vorbehaltlos vertraut hast. Ein armseliger Erzieher bist du. Du weißt nicht einmal, daß ein Kind - ein Mensch ist.« Und er fügt hinzu: »Du bist nicht deswegen empört, weil du eine Gefahr für das Kind wahrnimmst, sondern weil es den Ruf deiner Anstalt gefährdet, deiner pädagogischen Linie, deiner Person: du bist um dich selbst besorgt« (I, 205).

In genau dem Maß, in dem wir dem Kind mißtrauen, es gängeln und tadeln, fordern wir, daß es uns vertraut, verbieten wir ihm, uns zu kritisieren, unsere »Fehler, Leidenschaften und Lächerlichkeiten« zu bemerken (II, 21).

Man darf nicht alles Unrecht, nicht alles Unheil verhüten wollen. Aus Angst vor moralischem und physischem Schaden verderben wir dem Kind das wirkliche Leben:

»Du wirst dir die Hand brechen, man wird dich überfahren, der Hund wird dich beißen. Iß keine Pflaumen, trink kein kaltes Wasser, geh nicht barfuß, lauf nicht in der brennenden Sonne herum, knöpf den Mantel zu, bind den Schal um. Siehst du, warum bist du mir nicht gefolgt. Nun mußt du hinken, nun tun dir die Augen weh. Um Gottes willen! Du blutest ja! Wer hat dir denn ein Messer gegeben?...

Und wenn nun ein Kind das alles glaubt und nicht heimlich ein Pfund unreife Pflaumen ißt oder irgendwo in einem Winkel - mit klopfen-

dem Herzen - mit Streichhölzern spielt, nachdem es die Wachsamkeit der Erwachsenen eingeschläfert hat, wenn es gehorsam, passiv und vertrauensvoll sich der Forderung unterwirft, jeder Erfahrung aus dem Wege zu gehen, jedem Wagnis zu entsagen und die Mühen jeder Willensregung zu vermeiden, was wird es dann tun, wenn es in seinem Inneren etwas verspürt, was verwundet, brennt und beißt?« (I, 43).

Und so verkündet denn Korczak folgende Magna Charta des Kindes: »Diese drei Grundrechte habe ich herausgefunden:

- das Recht des Kindes auf seinen Tod;
- das Recht des Kindes auf den heutigen Tag;
- das Recht des Kindes, so zu sein, wie es ist« (I, 40).

Diese Magna Charta ist unter anderem so groß, weil sie so klein ist. Wer alle möglichen erfreulichen, berechtigten Rechte aufzählt, wird mehr Zustimmung von mehr Menschen erfahren - aber er wird denen um so weniger helfen, denen diese Rechte dienen sollen; er unterschlägt das größte Problem: ob sie vereinbar sind, in welcher Rangfolge sie zueinander stehen, wie sie sich verwirklichen lassen. Korczak gibt nicht uns viele schöne Vorschriften und Ratschläge - er gibt dem Kind eine Sicherung gegen das, womit wir es beherrschen, überwachen, unterwerfen: die Verfügung über seinen Körper, über seine Gegenwart, über seine Identität. Einen Erwachsenen betrügen wir allenfalls um diese Verfügung; wir würden es nur unter sehr sorgfältig festgesetzten Bedingungen wagen, sie ihm öffentlich abzusprechen. Kinder definieren wir geradezu dadurch, daß sie diese Verfügung über sich nicht haben. Weil wir sie geboren haben, weil wir sie versorgen, weil wir mehr überschauen, nehmen wir uns das Recht, über die Kinder wie über Sachen zu bestimmen. Wir nennen das Verantwortung für ihr *Leben*, ihr *Wohl*, ihre *Zukunft* und nehmen ihnen damit *ihr* Leben, *ihr* Wohl, *ihre* Zukunft. Kinder haben damit kein »Selbst«. Die Erziehung zur Selbstbestimmung wird dadurch zur Farce. Ja, den so erzogenen Erwachsenen braucht man die Verfügung über sich selbst gar nicht mehr zu bestreiten, weil sie sie nicht mehr wirklich beanspruchen: Sie sind nicht, »wie sie sind«. Sie sind es nicht mehr.

Daß Kinder dagegen eine »Person« sind, daß sie ein Selbst haben und nicht erst durch unsere Erziehung bekommen, das hat der Kinderarzt an Neugeborenen in bestechender Weise

beobachtet (I, 27 f.).

Das Recht des Kindes, zu sein, »wie es ist«, muß man ganz ernst nehmen; es schließt ein: das Recht auf seine Unwissenheit, weil dies das Recht auf Neugier bedeutet; auf Mißerfolg, weil er die wichtige Erfahrung einschließt, daß man an ihm nicht zugrunde geht; auf Versuchung, weil das Kind sonst zu einem moralisch passiven Menschen wird (I, 205); auf Wechselhaftigkeit, weil es seine Rolle finden muß; auf die Äußerung der eigenen Gedanken und Urteile, auch wenn sie uns töricht erscheinen, weil es nur so das Denken und Urteilen übt; ja, auf Lüge und List (I, 205), nicht weil es allgemein lügen darf, sondern weil es ihm gestattet sein muß, eine uns geläufige Regel zu erproben. Das Recht auf »eine Lüge«, wie es besser heißen sollte, gilt nicht, weil Erwachsene auch lügen oder manchmal zu Recht lügen, sondern weil es unwürdig wäre, allen Verfehlungen anderer zuzukommen zu wollen: Was wäre dann noch ihre Person!?

Eine Pädagogik, die auf Verhütung aus ist, übergeht solche Skrupel, sie ist darum selbst ein »unwürdiges« Verhältnis. Entrinnt der Erzieher ihm je? Darf man Kinder - nicht nur Fehler, sondern, wie Korczak fordert — auch Unrecht begehen lassen? (I, 204). Korczak hat selbst an dem »unwürdigen« Verhältnis der Erziehung gelitten. Er hat wie Jean Jacques Rousseau gesehen, daß kein Erzieher, wie er's auch anstellt, vermeiden kann, das Kind zu bevormunden. Wollten wir die Kinder tatsächlich von uns befreien, müßten wir sie in der Wildnis aussetzen - die es nicht mehr gibt. Korczak hat in seinen »Erinnerungen« eine Meditation über seine »Gefangenschaft« in Schule und Militär festgehalten, die er mit der Bemerkung beschließt: »Meine Empörung, nicht so sehr gegen die sozialen Verhältnisse als vielmehr gegen das Gesetz der Natur, ist größer geworden« (II, 305). Die sozialen Verhältnisse, der état social, sollten die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten des état naturel aufheben. Sie haben ihre eigenen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten geschaffen. Die Hoffnung, es würde alles wieder gut, wenn man sie abschaffte - den Besitz, die Ehe, die Erziehung, das gesetzte Recht, die Technik -, ist eine törichte Täuschung. Man kann sie nur verbessern, und das Maß des Besserwerdens liegt in der ursprünglichen Schwierigkeit, die uns bleiben wird: Kinder sind schwach und wir sind stark; wir waren eher da und sie werden uns überleben.

Darüber hinaus haben Kinder das Recht auf Eigentum, sogar auf eigenes Geld (II, 26), das Recht, sich zu organisieren (II, 22) und das Recht, allein zu sein (I, 303). Sie haben schließlich ein Recht auf überschaubare und überschreitbare Grenzen. »Mach, was du willst!« ist die schiere Nichtachtung. Verbote sind Mauern und Male des Mißtrauens, aber sie fordern wenigstens den Gegenwillen heraus, sie »entwickeln die Phantasie, auf engem Raum tätig zu werden, die Fähigkeit, sich der Kontrolle zu entziehen« (I, 46).

Achtung dagegen ist ein ordentlicher Grenzpfahl. Er bedeutet: jeder Übertritt muß legitimiert werden! Der Paß für den Grenzgang ist nicht das »Wohl des Kindes« oder die Kultur, oder die bessere Welt, sondern allein die Liebe. Aber Korczaks Buch, das hiervon zu handeln verspricht, macht sie uns ungemein schwer und rar.

Wie man ein Kind lieben soll

Achtung läßt sich fordern, Liebe nicht. Man kann allenfalls von einer Liebe, die es gibt, sagen, wie sie sich äußern soll und wie nicht, genauer: welche Folgen sie hat. Korczak tut noch etwas anderes: er deckt auf, was Erzieher für ihre Liebe zum Kind halten und was sie aus dieser Liebe heraus tun oder lassen.

Der Kinderarzt und exakte Beobachter Korczak entzaubert die Erzieherliebe. Dies etwa sind die von ihm diagnostizierten Varianten:

- Das Kind sucht eine erotische Beziehung und verführt den Erwachsenen (I, 35).
- Der Erwachsene sucht die erotische Beziehung zum Kind; er scheitert dabei oder zieht sich eingeschüchtert durch die Eifersucht der anderen kleinmütig zurück (I, 171).
- Eine Lage, in der ein Kind einer besonderen Zuwendung bedarf, bringt die Beziehung zustande. Der Zustand geht vorüber und mit ihm die Bindung. »Es gibt Momente, da liebt ein Kind dich grenzenlos, weil es dich so nötig braucht wie den Herrgott im Unglück« (I, 208).
- Die Liebe schleppt sich von einer Täuschung zur anderen: »Es kann sein, daß du ein Kind liebst, ohne je seine Gegenliebe zu gewinnen. Es will lieber fußballspielen, um die Wette laufen, sich mit den anderen herum-schlagen; du möchtest es lieblosen und es ans Herz drücken. Es ist ihm peinlich, lästig

und demütigend, und so wird es sich entweder ... (solchen) Gefühlsäußerungen entziehen oder dich umarmen und dabei um einen neuen Anzug bitten. Das ist dann deine Schuld, nicht seine« (I, 173).

Wir sind es, die die Kinder brauchen, die Zärtlichkeit bei ihnen suchen und Selbstbestätigung (II, 2.3), und zürnen ihnen, wenn sie uns nicht wiederlieben, und weil sie, die wir so gerne für abhängig halten, hier von uns unabhängig sind. »Du hast also kein Vertrauen? Du brauchst mich nicht mehr? Meine Liebe ist dir lästig? Uneinsichtiges Kind, das vom Leben nichts weiß, armes Kind, undankbares Kind!« (I, 6). So kehren wir die verletzte Liebe um. Wieder ein Grund zu »Krieg«! Weil wir es mit der Realität so schwer haben, versuchen wir es mit der Idealität. Wir lieben nicht die Kinder, die wir haben; wir »machen« uns Kinder, die sich lieben lassen

- die uns nicht nur gehören, sondern unserem Bild entsprechen. »Ist mein Kind gescheit? Wenn die Mutter zunächst nur ängstlich diese Frage stellt, bald wird sie verlangen, daß es so sei« (I, 10). Statt das Kind zu beobachten, statt dieses Kind zu erkennen, messen wir es am Maß des wohlgerateten Kindes, an einem Vor-Bild. Wir teilen gern ein in gute und nicht gute Kinder und meinen dabei bequeme und unbequeme, wir fühlen uns schon durch ihre Verschiedenheit überfordert. Angesichts der zahllosen Porträts, die der unermüdliche Beobachter und Beschreiber Korczak für uns festgehalten hat: Kinder, die immer in allem zu langsam sind; lästige kleine Frager; unermüdliche Erfinder von immer neuem Unheil (I, 164) - angesichts dieser Porträts fragen wir uns (und sollen uns fragen), ob wir sie wirklich »lieben« können, ob mit diesem Anspruch nicht die Lüge und mit der Lüge nicht die Zwietracht beginnt. Weil wir so etwas nicht lieben können, uns aber die Rolle der Liebenden zugemessen haben, müssen wir das Kind ins Unrecht setzen: es macht selbst unsere Liebe unmöglich.

Wir versuchen, die Kinder durch Liebe zu beherrschen. Dann beherrscht uns die Liebe. Dann wieder wollen wir die Liebe beherrschen. Der liebende Erwachsene verzeiht dem Kind diese Qual, diese unbeherrschte, diese unerwachsene Lage nicht. Er sinnt auf Vergeltung dafür, daß im »ungleichen Krieg« das Kind hier gleich, ja überlegen ist. Er leugnet die Schönheit des Kindes (I, 9). Er versucht, aus dem »Kuß

eine Fessel« zu machen (I, 168). Er empfindet seine Liebe als Schwäche, weil sie dem Schwächeren gilt. Er macht dadurch die Stärke zum Maß seiner elementarsten Beziehung.

Er setzt den Krieg fort - er, der liebende Erwachsene, der dem Kind helfen könnte, solidarisiert sich mit der Moral und der Macht und der Funktionalität der anderen Erwachsenen. Wir sind so gewöhnt an die Figur, daß Eltern ihre Kinder, Kinder ihre Eltern lieben, daß uns der Gedanke schockiert, das Verhältnis zwischen Erwachsenen und »ihren« Kindern sei - nicht einmal durch Gleichgültigkeit, sondern - eher durch Haß bestimmt.

Alle unsere Forderungen an das Kind stellen wir im Namen der Liebe: Gehorsam, Rücksicht, Hilfe, Ordnung, Lernen, an die Zukunft Denken, an die Gesundheit, an Gott. Wir meinen dabei: weil das Kind diese Tatsache nicht erkennen könne, müsse sie auch nicht sichtbar werden. Wir begehen damit zwei Irrtümer:

- wir hoffen, auf die Dauer würden die Kinder die liebende Absicht, die hinter den verhassten Maßnahmen steht, doch verstehen, uns »verzeihen«, ja, dankbar sein;

- wir hoffen, dies alles werde sie selbst zur Liebe befähigen.

An keiner Stelle seiner Pädagogik war Korczak so unerbittlich aufrichtig wie an dieser, an der er sich selbst am verwundbarsten wähnte. Er hat den Kindern nie Liebe gepredigt, nie »Friedfertigkeit« an sich, nie das zugemutet, was die jiddische Sprache so treffend »schmus« nennt. »Schließlich, wenn das Leben Krallen fordert, haben wir dann das Recht, die Kinder nur mit Schamröte und leisen Seufzern auszurüsten?« (I, 206). Er selbst war, vor allem in den harten späteren Jahren, wie er schreibt, nur »dank mühsam angezogener innerer Bremsen zur Gemeinschaftsarbeit tauglich« (II, 235); in seinen einsamen Tagebuchaufzeichnungen notierte er gelegentlich Feindseligkeit bis zu Mordgelüsten - so über eine Frau K. und eine Frau S.: »Ausspucken und weggehen. Seit langem hege ich diesen Gedanken. Mehr noch - eine Schlinge - Blei an den Füßen« (II, 333).

Aber daß die Welt den schweren, tapferen, unheroischen Akt der Versöhnung aufbringen muß, daß wir es jeden Tag neu tun müssen (weil es »morgen wieder genauso sein wird«, I, 166), daß gerade der Übeltäter Liebe braucht (II, 34), das hat Korczak gewußt, gesagt und täglich praktiziert. Die Friedlosigkeit ist allzuoft nicht

der nicht verhinderte Krieg, sondern die nicht vollzogene Versöhnung. Das haben wir in diesem Jahr in München bitter erlebt: verschleppter, sinnlos gewordener, unpersönlicher, kranker Haß vieler Generationen! Von einem weinenden Kind schreibt Korczak einmal: »Das ist nicht das Kind, das hier weint, das sind Schmerz und Sehnsucht von Jahrtausenden ...«, unerlöster Zorn, unversöhnte Empörung über die uralte Unterdrückung, Verbannung, Demütigung (I, 331).

"Wir vererben diese Friedlosigkeit mit geradezu methodischer Sorgfalt - in der Erziehung. Weil Erziehung konsequent, vernünftig, »gesellschaftlich« ist, kommt Versöhnung in ihr nicht vor. Wir lassen die Kinder zu uns kommen. Wir gehen nicht zu ihnen. Wir »lösen einen Fall«. Wir schließen nicht Frieden. Wir stellen die Kinder heute vielleicht nicht mehr zum Schämen in die Ecke. Wir lassen sie aus pädagogischen Gründen gewähren. Wir reden mit ihnen über Sexualität und Politik. Wir strafen weniger. Wir sind sanft und aufgeklärt - aber nicht aus Achtung, sondern aus erzieherischer Klugheit. Sollten die Kinder das nicht merken? Sollten sie diese Mißachtung nicht spüren? Wer aber nicht geachtet wird, wird achtlos. Es gibt nichts Gefährlicheres für die Gemeinschaft der Menschen als einen, der keine Achtung zu verlieren hat.

Korczaks Erziehung antwortet auf *eine* Ursache der Friedlosigkeit unserer Welt - auf die, die der Pädagoge direkt erreicht. Was wird aus den anderen? Erreicht er sie wirklich nicht? Gehen sie ihn nichts an?

- wie man mit der Aggressivität fertig wird, die man in sich trägt, und die durch die Fernsehsendungen und Formen unseres Verkehrs, durch Leistungsdruck und verhinderte Leistung, durch Propaganda und verschobene Angst dauernd genährt wird;

- wie man seine politischen Bürgerpflichten erfüllt - ob man den Wehrdienst leistet oder verweigert, für oder gegen die Ostverträge stimmt, Personen oder Programme wählt - ohne Überblick über die Probleme, ohne Erfahrung in der Wirklichkeit, mit falschem Ersatz aus der Schule;

- wie man den richtigen Beruf wählt - unser stärkstes politisches Instrument in der interdependenten Gesellschaft;

- wie man die sozialen, die nationalen, die internationalen Spannungen aufhebt, wie man der Verführung zu Terror oder Kapitulation glei-

chermaßen widersteht, mit der die verwundbare technische Zivilisation den Menschen zusetzt;

- wie man die langfristigen Entwicklungen fördert, die den Krieg überflüssig machen könnten - Entwicklungshilfe und Preisabkommen, Abrüstung und Familienplanung, Wissenschaftsförderung und Bildungsreform, Mitbestimmung und soziale Mobilität. Korczak würde wohl antworten: »In der Tat, wenn der Ausdruck >Erziehung zum Frieden< irgendeinen Sinn haben soll, dann muß er >Erziehung zur Politik< heißen, weil der Friede, den ihr meint, ein politisches Problem und weil die Politik die Alternative zu Gewalt ist.«

Aber um die Politik zu lernen, ist es nötig, daß die Menschen möglichst früh in ihrem Leben dreierlei wahrnehmen:

erstens die *eigenen* Probleme,

zweitens *einfache* Lösungsmittel,

drittens die *Unabschließbarkeit* des Lösungsprozesses.

Zu den Mitteln gehören: Achtung, Recht, Verhandlung, Übereinkunft, Mehrheitsbeschluß, Schiedsspruch, öffentliche Neugier, Selbstbehauptung, Selbstbestimmung, Mitbestimmung. Wenn das Kind nicht am eigenen heutigen Mißstand gelernt hat, wie man ihn mit diesen Mitteln angeht und beseitigt, wird es Politik im Größeren nicht verstehen können und wollen. Es wird sich unterwerfen oder andere zu unterwerfen suchen. Die Erziehung zur Politik ist eine Frage der allmählichen und rechtzeitigen Erweiterung der Polis, in der das Kind lebt, denkt und wirkt.

Und doch wird Korczak angegriffen werden, gerade von denen, die mit Frieden mehr meinen als friedfertige Gemüter und als das Schweigen der Waffen. Sie werden Korczak vorwerfen, nicht radikal genug, den Denkmustern der individualistischen Pädagogik verhaftet, ein bürgerlicher Erzieher des 19. Jahrhunderts geblieben zu sein - ein verehrungswürdiger Mensch, dessen Werk aber auf unsere Welt nicht zutreffe. Ja, sie werden denen, die diesen Preis verleihen, vorwerfen, eine noble, durch ihr Schicksal unantastbar gewordene Gestalt für die Fortsetzung ihrer Beschwichtigungspädagogik zu mißbrauchen.

Die Behauptung, man könne zum Frieden erziehen, indem man Kinder zu-frieden mache, ist nicht beliebt in unseren Tagen - weder rechts noch links. Für die einen bedeutet sie die Erziehung zur Hinnahme der Verhältnisse, für die anderen die Auflösung der Ordnungen. Die ei-

nen sagen: man müsse, umgekehrt, die Kinder *unzufrieden* machen mit der schlechten Gesellschaft und sie dazu bringen, eine bessere zu schaffen. Die anderen sagen: man könne nicht auf die Zufriedenheit einzelner - weder der Kinder noch der Erwachsenen - Rücksicht nehmen; ohne Pflicht, Härte, Opfer lasse sich die geordnete Gesellschaft, die Kultur nicht erhalten. Ich möchte darauf antworten:

1. Wer Korczaks Pädagogik für politisch indifferent, für eine Beschwichtigung hält, der unterschätzt die Radikalität seiner Forderung, der macht sich keine rechte Vorstellung davon, wieviel Veränderung der Verhältnisse notwendig ist, damit Kinder zufrieden sein können.

2. Wer glaubt, Korczaks Pädagogik als Beschwichtigung einsetzen zu können, wird gründlich getäuscht: sie wird ihm, wenn er Ernst mit ihr macht, zum Aufruhr geraten.

3. Wenn die erwachsenen Bürger, die hier den Stein aufheben, es fertigbringen, gegenwärtige Kriege zu beenden und kommende zu verhindern; ihre Regierungen zu sinnvoller Kooperation zu nötigen; die Rüstungen, die Stillhalteverträge, die Panikmache, die Diskriminierung anderer Rassen und Völker aufzuheben - wenn sie das geleistet haben, dann sollen sie das Recht haben, Korczak zu tadeln, ihn und alle, die zu tun versuchen, was er tat: nämlich Kindern zu helfen, mit *ihrer* Friedlosigkeit fertig zu werden. Dann könnte es einen Sinn haben, den Kindern zu sagen: »Dies haben *wir* getan, nun sorgt *ihr* dafür, daß aus Nicht-Krieg Friede werde.«

Pädagogik ist eine große Verführung für alle Gesellschaften, ihre Probleme dort zu lösen, wo die Erwachsenen sich am wenigsten ändern müssen: in der Belehrung und Abrichtung ihrer Kinder. Aber je schwerer unsere Probleme werden, um so mehr sind Erwachsene verpflichtet, nicht nur richtig zu handeln und zu lehren, sondern selber zu lernen, und das heißt für sie in der Mehrzahl der Fälle: umzulernen.

Ich werde ungeduldig mit denen, die ihresgleichen immer nur belehren, wie die Welt sein sollte, und den Kindern zumuten, sie zu ändern. Es sollte umgekehrt sein. *Wir* sollten die besseren Verhältnisse scharfen - von heute an, hier, in unserem Betrieb, in unserer Stadt, in unserem Staat. *Wir* sollten die Kinder inmitten der Friedlosigkeit, die wir so schnell nicht bannen werden, die Notwendigkeit unseres politischen Kampfes, *aber auch* die Segnungen friedlicher

Ordnungen erfahren lassen. Wir müssen es und sei es, indem wir einen Frieden für sie erfinden. Sonst werden sie nicht wissen, was das ist.

Ich werde auch ungeduldig mit der Aufforderung, man müsse die Menschen »ihrer Lage bewußt machen«. Nicht weil das falsch ist, sondern weil es so wenig besagt. Welche Menschen hat man dabei im Sinn? Haben Sie kein Bewußtsein von ihrer Lage? Warum wollen sie keines - oder wollen sie nur kein anderes? Wer hält sein eigenes Bewußtsein für unvollkommen? Wer von denen, die andere dazu auffordern, ist bereit und fähig, seine eigene Lage zu ändern? Ich meine, wirklich zu *ändern*, und d. h., gegen eine Lage zu tauschen, die nicht für mich sicherer und angenehmer, sondern für alle richtiger und gerechter ist und in der das Gewohnte und Geläufige vielleicht nicht mehr gilt.

Diesem allen stand Korczak mit »barmherziger Skepsis« gegenüber, wie Newerly es formuliert. Daß ihn just unsere Gesellschaft auszeichnet, hätte Korczak sehr gewundert.

Man hat dieser Preisverleihung vorgeworfen, sie sei zu bequem, zu opportun. Korczak: ein Pole, mit dessen Land wir in diesem Jahr ein neues Verhältnis suchen; ein Jude, an dem wir 30 Jahre danach immer noch wiedergutmachen wollen, was nicht gutzumachen ist; ein Sozialist, aber ein skeptischer und »individueller«; ein fortschrittlicher Erzieher, aber - gottlob - kein radikaler; und vor allem ein Toter, ein Märtyrer obendrein, vor dessen Todestat sich alle beugen und dem man nicht übelnehmen kann, daß er vor 30 Jahren nicht *unsere* Probleme im Sinn hatte.

Nun, genau dies ist nicht bequem! Wie in seinem Leben, so gerät Korczak auch mit diesem Preis zwischen alle Fronten. Vollends unzeitgemäß und inopportun aber ist seine Pädagogik, das, glaube ich, gezeigt zu haben. Der Fortschritt, mit dem unsere Zeit ihren tödlichen Problemen zu enteilen sucht, wird durch das Bewußtsein der Menschen aufgehalten. Wir setzen darum alle Mittel der Wissenschaft, der Technik, der Organisationskunst, des Managements darauf an, den Bewußtseinsstand (welch ein Wort!) auf die »Höhe« unserer Entwicklungen zu bringen. Korczak hätte das nicht nur barbarisch - einen Beweis von Nicht-Achtung - gefunden, sondern für einen unnötigen Irrtum gehalten. Die »Unzeitgemäßheit«, mit der er darauf besteht, Kinder durch ihre eigenen sozialen Erfahrungen zu Politik und Solidarität zu erziehen, ist der immer wieder neue Anfang moderner Pädago-

gik.

Angesichts unserer Optimierungsprogramme, unserer überkomplexen Schul- und Laufbahnsysteme, der Forderungen und Maßnahmen unserer Erfolgsgesellschaft hätte er das Recht des Kindes auf Scheitern proklamiert.

Korczak bin ich zum ersten Mal in den 50er Jahren im Tübinger Zimmertheater in Erwin Sylvanus' Stück »Korczak und die Kinder« begegnet, das zweite Mal bei Elisabeth Heimpel, der wir - zusammen mit Hans Roos - die deutsche Ausgabe verdanken. Auf ihrem Tisch lag »König Hänschen«. Beim Blättern traf ich auf das letzte düstere Bild, auf dem das verurteilte Kind abgeführt wird. Ich durfte das Buch mit nach Hause nehmen. Von allem, was es mir sagte, hat mich damals das »Scheitern« des Kindes am meisten beeindruckt *und* bestärkt: in einer Welt erlogener oder erzwungener Erfolge war es in Ordnung; es gehörte dazu, wenn man mit sich selbst wahrbleiben wollte; es mußte nicht beschönigt werden oder dramatisiert. Schon das Wort »Scheitern« ist falsch, pathetisch, moralisch überhöht. Scheitern - das hatten wir nicht gedurft. Meine Generation trug jedes Scheitern mit fort und mit sich herum, einen Ansporn zu neuer unleidlicher Bewährung.

Mag sein, daß ihre Geschichte die Polen gelehrt hat, daß man auch nach einer Niederlage weiterleben kann. Es sollte nie der letzte Versuch sein. Ein nicht angenommenes Versagen macht friedlos. Wehe dem, der damit zu leben nicht gelernt hat! Und pfui dem, der andere nicht damit leben läßt.

In Korczaks letzten Aufzeichnungen steht der Satz: »Nach dem Kriege werden die Menschen einander lange nicht in die Augen sehen können, um nicht der Frage zu begegnen: Wie ist es möglich, daß du lebst, daß du davongekommen bist? Was hast du getan?« (II, 311).

Daß wir das Unrecht nicht durchgehen lassen, das ist die eine Forderung; daß wir dem Täter verzeihen, die andere. Die Welt wird friedlos bleiben, Erziehung ihre Ziele nicht erreichen, wenn wir nicht beide Forderungen bejahen.

Alicja Szlązak

Vizepräsidentin der Gesellschaft der
Kinderfreunde Warschau

Dankesrede

Tragiczne, a zarazem przedziwne bywają losy ludzi, co wyrosli ponad przeciętną miarę. Świecą przez pokolenia promieniami myśli, wskazują drogę, grzeją żarem nie wygasłych uczuć dawno już zamkniętego serca. Nie żyją - a przecie są wśród nas. Im więcej lat dzieli nas od ich śmierci - tym pamięć o nich wbrew prawom natury olbrzymieje i rośnie - legendą.

Doktor Janusz Korczak, lekarz, pisarz, a przede wszystkim pedagog, znalazł się wśród ludzi, którzy nie mają grobu na ziemi. Próżno szukać dziś miejsca tzw. »wiecznego spoczynku«, gdzie pamięć o wielkości tego człowieka, o trudzie Jego życia i dobroci serca mogłaby zakwitnąć kwiatami, składanymi przez społeczeństwo, przyjaciół, dzieci i wychowawców - kontynuatorów Jego idei pedagogicznych. Próżno szukać dziś Jego prochów w grudach ziemi pozostałej po obozach zagłady, wśród wielu zbiorowych mogił bezimiennych.

Ale śmierć, najbardziej nawet okrutna - nie zdoła zabić szlachetnych wlotów myśli i serca, oddanych bezinteresownie w służbę wartości ogólnoludzkich, znaczących drogę ku postępowi.

Tak więc Janusz Korczak, dobry Stary Doktor, żyje w pięknej tradycji polskiej myśli pedagogicznej i w aktualnej praktyce opiekuńczo-wychowawczej, trwa i oddziałuje w setkach placówek Jego imienia: szkół, drużyn harcerskich, Domów Dziecka, szpitali, ulic - na polskiej ziemi i poza granicami kraju. Jego postać utrwalają dłuta rzeźbiarzy, a życie, trud codzienny - sztuka filmowa, dramaturgia i obszerna literatura -publicystyka pedagogiczna. Nauczyciele i wychowawcy, wzbogacając podstawowe tezy pedagogiki korczakowskiej o nowe elementy, na miarę dzisiejszych potrzeb społecznych, na spuściznie pisarskiej Janusza Korczaka nadal uczą się rzetelnej obserwacji i refleksji pedagogicznej, subtelności w odczuwaniu

dziecięcej psychiki, szacunku i głębokiego, życzliwego zrozumienia potrzeb dziecka, które - nie kiedyś w przyszłości, ale już - jest człowiekiem.

Życie, warsztat pracy i myśli związały Korczaka z Warszawą. Wśród nielicznych, ocalałych po wojnie w Warszawie, stoją nadal domy, w których żył i pracowała Krochmalnej i na Bielanach - rozrastają się i pięknieją. Są - jak dawniej - domem dla dzieci osieroconych. W ich system wychowawczy wplotły się trwałe elementy doświadczeń Starego Doktora, pracują w nich jeszcze dawni Jego współpracownicy sprzed wojny. Odpadła im troska o byt dzieci, o dobre serce filantropów. Wszystkie Domy Dziecka utrzymuje Państwo.

W Pamiętniku z tragicznych dni ostatnich Korczak napisał: »... kocham Wisłę Warszawską i oderwany od Warszawy, odczuwam żrącą tęsknotę. Warszawa jest moją i ja jestem jej. Powiem więcej: jestem nią, razem z nią cieszyłem się i smuciłem, jej pogoda była moją pogodą, jej deszcz i błoto moim też. Z nią razem wzrastałem.« Razem z nią tragicznie ginął i odżył.

Wychowanków Domu Sierot żegnał Korczak słowami: »Dajemy wam jedno - tęsknotę za lepszym życiem, którego nie ma, ale kiedyś będzie, za życiem prawdy i sprawiedliwości.«

Panie i Panowie. Nagroda Pokoju przyznana pośmiertnie Januszowi Korczakowi - to też wyraz owej ogólnoludzkiej tęsknoty za lepszym życiem, za pięknym życiem, w którym dzieci całego świata, wszystkich ras, wyznań i narodowości - dziś i zawsze - rosnać mogłyby swobodnie, nie wiedząc, co to głód, mord i wojna. W którym dziecko osierocane - w każdym człowieku może znaleźć ojca i matkę, co życzliwie się nad nim pochyla, by wysłuchać i pomóc.

Nagroda Pokoju dla Janusza Korczaka - to

hołd złożony wielkiemu pedagogowi, który swe obowiązki wobec dziecka, powierzonego Jego opiece, pojmował tak, jak zwyczajnie na całym świecie rozumie je ojciec i matka, dla których dziecko jest skarbem największym. Stary Doktor prawdy swego życia potwierdził dobrowolną śmiercią. I zrobił to dla cudzych dzieci. Mógł ocalić swe życie. Wybrał ocalenie godności ludzkiej i dziecięcej ufności do swego wychowawcy. Czyż mógł opuścić te sieroty, idące na śmierć i nieświadome swego losu? Jego decyzja była naturalną konsekwencją zasad, według których żył i które chciał wpoić wychowawcom. W tym tkwi wielkość tego człowieka.

Zgon Janusza Korczaka jest już dziś symbolem zagłady setek tysięcy dzieci i tych bliskich, którzy nie chcieli ich opuścić. W tych dniach sierpniowych przed 30-tu laty dwie setki dzieci z Domu Sierot Korczaka maszerowały ku śmierci, niosąc swój zielony sztandar. (Zielony sztandar, mówił Stary Doktor, winien być sztandarem dzieci całego świata, bo dzieci lubią zieleń, las, pola, łąki.) Dzieciom towarzyszyła na śmierć współpracownica Korczaka Stefania Wilczyńska i cały pozostały personel Domu Sierot. Tę samą drogę do komór gazowych przemierzały wtedy dzieci z personelem sierocińców i internatów Ogrodowej, Twardej, Wolność, Dzielnej, Ceglanej i innych 30-tu placówek opieki zamkniętej - w liczbie 4000. Tak jak Janusz Korczak zginęli z dziećmi ofiarni ich opiekunowie: Broniatowska, Dąbrowski, Goldkorn, Janowska, Martinówna, Szymański, Steinowa, Wiśniacka. Tych - utrwaliła historia, a pozostałe tysiące bezimiennych dzieci getta warszawskiego? A setki tysięcy bezbronnych dzieci Zamojszczyzny i Łodzi, Warszawy i Lubawy, obozów śmierci, ofiar wojny? Polska straciła w wojnie 6 milionów swych obywateli, wśród nich - dzieci. Czy ręce artysty i ludzka wyobraźnia są w stanie ogarnąć ten bezmiar cierpienia i wyryć w kamieniu, odlać w spłuczu taki pomnik przeogromny dla utrwalenia dziecięcych ofiar wojny? Nikt nie byłby w stanie tego uczynić.

Polska pragnie uczcić pamięć swoich dzieci. Z ofiar całego narodu powstaje pomnik żywy, patrzący nie w przeszłość, a otwarty ku przyszłości. Bo dziecko to przyszłość każdego kraju. Pomnikiem męczeństwa dzieci stanie się

w Warszawie Centrum Zdrowia Dziecka. Placówka ta obejmie wysokospecjalistyczny szpital z zespołem poradni. Centrum podejmie nie tylko sprawy medycyny wieku dziecięcego, ale i zagadnienia fizjologii, socjologii, psychologii, pedagogiki i rehabilitacji dziecka. Będzie też ośrodkiem dydaktycznym i naukowym otwartym dla nauki międzynarodowej. W najbliższy Międzynarodowy Dzień Dziecka (i czerwca) rozpoczyna się jego budowa, a planowane jej zakończenie zbiegnie się z setną rocznicą urodzin Starego Doktora. Ten pomnik zabitych dzieci służyć będzie dzieciom żywym. Dziełu temu przyświeca idea serdecznej troski o dziecko, o jego zdrowie i pełny rozwój fizyczny i umysłowy - ta sama idea, której Korczak poświęcił trud swego życia, swe utwory i godność śmierci.

Panie i Panowie. W imieniu Komitetu Korczakowskiego przy Towarzystwie Przyjaciół Dzieci przyjmujemy Nagrodę Pokoju Niemieckiego Księgarstwa 1972 r., przeznacząc ją na cele, które przyświecają ofiarodawcom.

Tragisch und höchst seltsam zugleich pflegen die Schicksale der Menschen zu sein, die über das Durchschnittsmaß hinausgewachsen sind. Sie leuchten mit den Strahlen ihrer Gedanken über Generationen, sie weisen den Weg, warnen und wärmen uns mit der Glut der unauslöschlichen Gefühle ihres verstummten Herzens. Sie leben nicht mehr - und sind doch unter uns. Je mehr Zeit uns von ihrem Tod trennt, desto größer wird und wächst, allen Naturgesetzen zum Trotz, die Erinnerung an sie - als Legende.

Dr. Janusz Korczak, der Arzt, der Schriftsteller, vor allem aber der Pädagoge, gehört zu den Menschen, die auf Erden kein Grab haben. Vergeblich sucht man heute den Ort seiner sogenannten »ewigen Ruhe«, wo die Erinnerung an die Größe dieses Menschen, an die Mühsal seiner Arbeit, an die Güte seines Herzens in Blumen erblühen könnte, die ihm die Gesellschaft, Freunde, Kinder und seine pädagogischen Nachfolger darbrächten. Vergeblich sucht man heute seine Asche in den Erdschollen des Vernichtungslagers, in den zahlreichen Massengräbern der Namenlosen.

Doch kein Tod, auch nicht der grausigste, vermag den edlen Höhenflug der Gedanken und des Herzens zu vernichten, wenn sich diese selbstlos in den Dienst an den großen Werten der Menschheit gestellt und den Weg zum Fortschritt gewiesen haben.

So lebt Janusz Korczak, der gute Alte Doktor in der schönen Tradition polnischen pädagogischen Denkens und in der aktuellen Fürsorge- und Erziehungspraxis, er dauert fort und wirkt an hundert Stellen, die seinen Namen tragen, in Schulen, Kinderheimen, Krankenhäusern, Pfadfindergruppen und Straßen, auf polnischem Boden und außerhalb der Grenzen unseres Landes. Seine Gestalt wird verewigt vom Meißel der Bildhauer, sein Leben, seine tägliche Mühe von der Filmkunst, von der Dramatik, von einer umfangreichen Literatur, von der pädagogischen Publizistik. Lehrer und Erzieher bereichern die Grundthesen der Pädagogik Janusz Korczaks um neue, den sozialen Bedürfnissen von heute angepasste Elemente und lernen aus seinem schriftstellerischen Nachlaß weiterhin, ehrlich zu beobachten, pädagogisch zu reflektieren, die kindliche Psyche feinfühlig nachzuempfinden, dem Kind mit Achtung und tiefem, herzlichem Verständnis zu begegnen, dem Kind, das nicht erst irgendwann in der Zukunft, sondern schon jetzt

ein Mensch ist.

Das Leben, der Ort seiner Arbeit, die Gedanken banden Korczak an Warschau. Unter den wenigen Gebäuden dieser Stadt, die den Krieg überdauerten, stehen noch die beiden Häuser, in denen er lebte und wirkte, auf der Krochmalna-Straße und im Stadtteil Bielany; sie wachsen und werden schöner. Sie dienen wie früher verwaiseten Kindern. In ihr Erziehungssystem sind als dauerhafte Bestandteile die Erfahrungen des Alten Doktors eingegangen, in ihnen arbeiten noch frühere Mitarbeiter aus der Vorkriegszeit. Entfallen ist die Sorge um die Existenz der Kinder, der Appell an das gute Herz von Philanthropen. Alle Kinderheime werden vom Staat unterhalten.

In seinen Aufzeichnungen über die letzten tragischen Tage schrieb Korczak: »... ich liebe die Warschauer Weichsel und empfinde fern von Warschau brennende Sehnsucht. Warschau ist mein, und ich bin sein. Ich sage noch mehr: ich bin Warschau. Mit ihm war ich froh und traurig, sein Wetter war mein Wetter, sein Regen und Schlamm die meinen. Mit ihm bin ich aufgewachsen.« Mit ihm ist er tragisch umgekommen und - wieder erstanden.

Von den Zöglingen seines Waisenhauses hat Korczak mit folgenden Worten Abschied genommen: »Das Eine geben wir euch mit — die Sehnsucht nach einem besseren Leben, das nicht ist, aber einst sein wird, nach einem Leben der Wahrheit und der Gerechtigkeit.«

Meine Damen und Herren, die posthume Verleihung des Friedenspreises an Janusz Korczak ist Ausdruck dieser Sehnsucht aller Menschen nach einem besseren Leben, einem schöneren Leben, in dem die Kinder der ganzen Welt, aller Rassen, Religionen und Nationen, heute und für immer frei gedeihen können, ohne zu wissen, was Hunger, Mord und Krieg bedeuten; nach einem Leben, in dem das Waisenkind in jedem Menschen einen Vater und eine Mutter finden kann, die sich freundlich seiner annehmen, ihm zuhören und ihm helfen.

Der Friedenspreis für Janusz Korczak ist eine Huldigung für den großen Pädagogen, der seine Pflicht gegenüber den ihm anvertrauten Kindern so verstanden hat, wie auf der ganzen Welt Väter und Mütter sie verstehen, für die das Kind der größte Schatz ist. Der Alte Doktor besiegelte die Wahrheiten seines Lebens mit dem freiwilligen Tod. Er hätte sein Leben retten können. Doch zog er vor, die Menschenwürde und

das Vertrauen der Kinder zu seinem Erzieher zu retten. Hätte er denn diese Waisen verlassen können, die ahnungslos in den Tod gingen? Sein Entschluß war die natürliche Konsequenz der Grundsätze, nach denen er gelebt und die er seinen Zöglingen vermittelt hatte. Darin liegt die Größe dieses Menschen.

Janusz Korczaks Tod ist heute bereits zum Symbol für die Vernichtung Hunderttausender von Kindern und ihrer Nächsten geworden, die sie nicht verlassen wollten. In diesen Augusttagen vor dreißig Jahren zogen zweihundert Kinder aus Janusz Korczaks Waisenhaus hinter ihrer grünen Fahne in den Tod. (Die grüne Fahne, sagte der Alte Doktor, sollte die Fahne aller Kinder der ganzen Welt sein, denn Kinder lieben das Grüne, den Wald, die Felder, die Wiesen.) Mit den Kindern in den Tod gingen Korczaks Mitarbeiterin Stefania Wilczyńska und das gesamte übrige Personal des Waisenhauses. Denselben Weg in die Gaskammern gingen damals die Kinder und das Personal der Waisenhäuser und Internate von der Ogródowa-, Twarda-, Wolność-, Dzielna- und Ceglana-Straße sowie aus dreißig anderen Fürsorgeheimen, insgesamt viertausend Kinder. Wie Korczak starben mit ihren Kindern die opferbereiten Betreuerinnen und Betreuer: Broniatowska, Dąbrowski, Goldkorn, Janowska, Martinówna, Szymański, Steinowa, Wiśniacka. Diese Namen hat die Geschichte verewigt. Aber die vielen tausend anderen namenlosen Kinder aus dem Warschauer Ghetto? Aber die vielen hunderttausend wehrlosen Kinder aus dem Gebiet von Zamosc, aus Lodz, Warschau und Lubawa, aus den Vernichtungslagern? Aber die Kriegsoffer? Polen verlor im Krieg sechs Millionen Staatsbürger, unter ihnen viele, viele Kinder. Kann die Hand eines Künstlers, kann menschliche Vorstellungskraft diese unermesslichen Leiden erfassen und aus Stein oder Erz ein riesiges Denkmal für die Kriegsoffer der Kinder schaffen? Niemand wäre imstande, das zu tun.

Polen möchte das Andenken seiner Kinder ehren. Aus den Spenden der ganzen Nation wird ein *lebendiges Denkmal* entstehen, das nicht in die Vergangenheit, sondern offenen Auges in die Zukunft blicken soll. Denn die Kinder sind die Zukunft eines jeden Landes. Als Denkmal für die Leiden der Kinder entsteht in Warschau ein Kinder-Gesundheitszentrum. Es wird ein hochspezialisiertes Krankenhaus und eine Gruppe von Beratungsstellen umfassen. Das Zentrum

wird nicht nur die medizinischen Fragen des Kindesalters aufgreifen, sondern auch die Probleme der Physiologie, Soziologie, Psychologie, Pädagogik und Rehabilitation des Kindes. Es wird auch als didaktisches Zentrum der internationalen Wissenschaft offenstehen. Am nächsten Internationalen Tag des Kindes (1. Juni) wird der Grundstein gelegt, und die Fertigstellung ist zum hundertsten Geburtstag des Alten Doktors geplant. Dieses Denkmal für die getöteten Kinder wird den lebenden Kindern dienen. Es steht unter dem Leitstern der Idee liebevoller Fürsorge für das Kind, für seine Gesundheit und seine volle physische und geistige Entwicklung - derselben Idee, der Janusz Korczak die Mühsal seines Lebens, seine Werke und die Würde seines Todes geweiht hat.

Meine Damen und Herren, im Namen des Korczak-Komitees bei der Gesellschaft der Kinderfreunde nehmen wir den Friedenspreis 1972 des Deutschen Buchhandels entgegen, um ihn für die von den Stiftern bestimmten Ziele zu verwenden.

Gustav W. Heinemann

Präsident der Bundesrepublik Deutschland

Die Zukunft fordert uns alle

Heute nehme ich zum dritten Mal während meines derzeitigen Amtes als Bundespräsident an der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels teil. Es ist dies ein Ausdruck des Dankes dafür, daß der deutsche Buchhandel für seine Ehrung jeweils Menschen auswählt, in diesem Jahr Janusz Korczak, die unserer Zeit als Vorbilder dienen können, weil sie für Menschlichkeit kämpften oder kämpfen und weil ihr Denken nach vorn weist.

Darüber hinaus möchte ich aber auch meine hohe Wertschätzung des Buches bekunden. Ich habe allzeit mehr Bücher gelesen, als ich in Erinnerung halten konnte, und auch alte Ausgaben und Drucke gern gesammelt. Ich wünsche möglichst vielen Mitbürgern die Muße, sich am Buch zu erfreuen und darüber zu sich selbst zu finden.

Unter den bemerkenswerten Titeln der diesjährigen Buchmesse findet sich eine hohe Zahl von Büchern, die sich mit den Gefährdungen unseres Lebens und mit der geistigen Situation unserer Zeit befassen. Das sind die Themen, die uns über unterschiedliche Fachinteressen hinaus als Staatsbürger und Zeitgenossen alle ohne Ausnahme angehen. An den Gefährdungen entzündet sich und in der geistigen Situation spiegelt sich eine weltweite Unruhe unserer Tage, zumal unter der jungen Generation. Dazu möchte ich etwas sagen: Es ist eine billige Art, den sogenannten Intellektuellen, die sich mit diesen Themen kritisch oder warnend befassen, den Vorwurf zu machen, daß sie es seien, die unsere Ordnungen zersetzen. Wir sollten ihnen vielmehr danken, daß sie mit wachen Sinnen mitten in unserer Gegenwart stehen und aus den Zeichen der Zeit deutlich zu machen versuchen, wie es um uns steht.

Kritik und Warnung sind selten beliebt. Auch haben wir es in der Tat nicht nötig, unsere Anstrengungen des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg herunterreden zu lassen. Nach dem Naziregime und den von ihm hier wie

draußen hinterlassenen Toten samt den moralischen und materiellen Verwüstungen haben wir den gegenwärtigen Lebensstandard erreicht, unsere Rechtsstaatlichkeit wiederhergestellt und Vertrauen in der Welt gewonnen.

Natürlich sind Wünsche offen; natürlich kann und soll noch vieles verbessert werden. Kann aber grundsätzlich gesagt werden, wir seien nicht auf richtigem Wege? Das ist die Frage, die uns Beschwer macht.

Bei dieser Frage sehe ich jetzt nicht gleich im Vordergrund die unter uns umgehenden grundsätzlichen Angriffe gegen Marktwirtschaft oder parlamentarische Demokratie zugunsten anderer, angeblich besserer Ordnungen.

Ich lasse jetzt auch dahinstehen etwa, wie wir auf lange Sicht mit vier Millionen ausländischer Arbeiter samt Familien klarkommen sollen oder wie wir eigene Landwirtschaft, eigenen Bergbau oder selbständigen Mittelstand erhalten wollen. Solcherlei bedrängende Fragen von hohem nationalem wie menschlichem Gewicht gibt es noch viele, und ich wiederhole, daß es vieles zu bessern gilt.

Die Schicksalsfrage, ob wir auf richtigem Wege sind, greift über uns Deutsche und unsere besonderen Probleme weit hinaus. Sie betrifft die Zukunft der Menschheit im ganzen und das Miteinander oder Gegeneinander der heute lebenden Generation im Angesicht des Zukünftigen.

1969 erklärte U Thant, daß den Vereinten Nationen nur noch etwa ein Jahrzehnt bleibe, »ihre alten Streitigkeiten zu vergessen und eine weltweite Zusammenarbeit zu beginnen, um das Wettrüsten zu stoppen, den menschlichen Lebensraum zu verbessern, die Bevölkerungsexplosion niedrig zu halten und den notwendigen Impuls zur Entwicklung zu geben«. Käme eine weltweite Partnerschaft innerhalb der 70er Jahre nicht zustande, so fürchtet U Thant, daß »die erwähnten Probleme derartige Ausmaße erreicht

haben, daß ihre Bewältigung menschliche Fähigkeiten übersteigt«.

Seitdem warnen weitere Stimmen in steigender Dringlichkeit, daß wir in aller Welt den Raubbau an den Schätzen der Natur nicht fortsetzen dürfen, daß wir an Vergiftung der Umwelt und der Nahrungsmittel zu ersticken drohen, daß Hungersnot unter Millionen von Menschen uns in weltweite Konflikte treiben werde.

Der Glaube an den Fortschritt durch immer bessere Technik wird durch die Frage bedrängt, wohin der Fortschritt führt und worin denn der Sinn und die Qualität unseres Lebens bestehe.

Die von der Volkswagenstiftung geförderte Arbeit des Club of Rome, eines internationalen Kreises von Wissenschaftlern mit hohem Rang, ist uns in diesem Jahr unter dem Titel »The limits to Growth« in deutsch unter dem Titel »Die Grenzen des Wachstums« vorgelegt worden. Dieser Bericht zur Lage der Menschheit besagt, »daß eine rasche und grundlegende Besserung der gegenwärtig gefährlich unausgewogenen und sich verschlechternden Weltlage die Hauptaufgabe ist, vor der die Menschheit steht« (172).

Ähnliches war auf der Internationalen Arbeitstagung der Industrie-Gewerkschaft Metall im April 1972 in Oberhausen und auf der Umweltkonferenz der Vereinten Nationen im Juni 1972 in Stockholm zu hören.

Der Bericht des Club of Rome mahnt, daß nur ein volles Verständnis der Bedingungen, unter denen die Menschheit an diesem Wendepunkt der Geschichte steht, die notwendigen Triebkräfte freisetzen werde, »welche die Menschen dazu bringen können, persönliche Opfer zu leisten und die notwendigen Änderungen politischer und wirtschaftlicher Machtstrukturen anzuerkennen, um einen Gleichgewichtsstand zu erreichen«

Der Club of Rome unterstreicht das noch einmal mit dem Wort, daß »eine geistige Umwälzung kopernikanischen Ausmaßes« erforderlich sei, um zu den notwendigen praktischen Handlungen zu gelangen.

Mag dieser Bericht des Club of Rome im einzelnen Widerspruch finden und kritischer Überprüfung bedürfen, so bleibt er doch in jedem Fall ein Alarmzeichen, das wir zur Kenntnis zu nehmen haben.

Ohne Übergang lese ich jetzt einige Sätze aus dem Aufsatz eines 15jährigen Jungen aus Texas vor:

»In den Köpfen meiner Generation herrscht

völliges Durcheinander, weil wir versuchen, für uns selbst und um uns herum eine Lösung zu finden.

Vor unseren Augen tobt die Welt mit Krieg, Armut, Vorurteilen und der ganzen Verstandnislosigkeit unter Völkern und Nationen vorüber. Dann halten wir inne und überlegen: es muß doch einen besseren Weg geben, und den müssen wir finden ...

Meine Generation wird ja fast wie eine Maschine bedient. Wir sollen feste Normen lernen, uns eine bessere Ausbildung zulegen, damit wir in die Fußstapfen der Älteren treten können. Aber wozu? Wenn aus uns eine Generation werden soll, die alles nur wiederholt, wird der Zustand nur noch schlimmer ...«

(Aus Margaret Mead, Der Konflikt der Generationen, Jugend ohne Vorbild, 1972, 109 f.)

Das ist die Stimme eines Jungen, der wahrscheinlich Kriegsdienstverweigerung für besser hält als Kriegsdienst, der sich wahrscheinlich an den krassen Gegensätzen zwischen reich und arm wundert, der wahrscheinlich die rassischen Gegensätze in seinem Land nicht mehr ertragen kann und der möglicherweise zu der Verweigerung neigt, sich in überkommene Zwänge der Ausbildung oder des Berufs einzuspannen zu lassen.

Was wollen wir diesem Jungen und den vielen seinesgleichen an vielen Orten der Erde sagen?

Ich meine zunächst, daß wir überhaupt nicht eilig etwas sagen sollten, sondern daß wir noch weiter dem nachgehen sollten, was in der Jugend umgeht.

Unruhe der Jugend erleben wir in Kalifornien oder Caracas, in Madrid, Paris, Amsterdam, Frankfurt, Berlin oder Tokio - um nur einige Orte herauszugreifen. Bald sind es Schüler, Lehrlinge und junge Arbeiter, bald sind es Studenten, die gegen ihre Ausbildung oder gegen überkommene Ordnungen nicht nur an Schulen und Hochschulen, sondern auch in Staat und Gesellschaft aufbegehren, bald sind es Demonstrationen gegen den Krieg in Vietnam. Junge Mädchen gehen heute mit ganz anderen Maßstäben und Erwartungen ins Leben hinein als ihre Mütter. Reiselust und Nachrichtenfluß über den rasch schrumpfenden Globus lassen die Funken von einem Ort auf den anderen überspringen. Auch im Ostblock ist es nicht so ruhig, wie es aussieht. Natürlich stößt autoritäre Erziehung zumal in den offenen Gesellschaften des We-

stens auf Widerstand; man will diskutieren und überzeugt werden; man will mitbestimmen. Hier tun Eltern und Erzieher sich allerwärts schwer mit den Heranwachsenden.

Außerhalb des Ostblocks wird in steigendem Maße nach dem Marxismus und seinen Theorien gefragt, als ob sie eine Heilslehre seien. Gesellschaftswissenschaft und Psychologie sind wichtiger geworden als Lehrsatz oder Glaubensaussage. Bei allem Überkommenen wird hinterfragt, wem es dient oder zu welchen Abhängigkeiten es geführt hat. Das Gewordene als solches ist keine ausreichende Antwort mehr.

Nahezu schlagartig hat sich das Verhältnis der Geschlechter zueinander gewandelt. Alte Werte wie Volk, Treue, Pflichterfüllung, einer Aufgabe zu dienen, verblasen. Die christlichen Kirchen veröden auch da, wo nicht der Marxismus die Staatsreligion ist. Die Suche nach Wahrheit geht immer breiter an ihnen vorbei. Aber auch die Mauern der konfessionellen Abschirmung zwischen den Kirchen halten nicht mehr stand. Vielleicht ist es der objektivste Maßstab, wie sehr wir in Umbrüchen leben, daß nicht zuletzt die katholische Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wie nie zuvor von inneren Stürmen um Autorität ihrer Hierarchie oder Autonomie ihrer Glieder erfaßt ist.

Alles zusammen bedeutet, daß - von Elektronik, Atombombe, Mondfahrt und Satelliten am Himmel ganz abgesehen - keine Generation soviel Wandel erlebt wie die heutige ältere Generation.

Wie soll es weitergehen? Die Geschichte ist für weite Teile der Jugend deshalb keine Antwort mehr, weil sie die Vergangenheit mit ihren Kriegen, ihrem Kolonialismus und ihren Ungerechtigkeiten als unbegreifbaren Fehlschlag empfindet. Wir Älteren haben sozusagen keine Nachkommen mehr, die in unsere Fußstapfen treten wollen, und unsere Enkel haben sozusagen keine Eltern oder gar Großeltern mehr, nach denen sie sich auf ihren eigenen Wegen je und dann umschauen oder mit denen sie noch in einer gleichen Sprache denken.

Verstehen wir jetzt jenen 15jährigen Jungen aus Texas? Können wir ihn verstehen, wenn er sagt: »In den Köpfen meiner Generation herrscht völliges Durcheinander« und hinzufügt: »Wenn aus uns eine Generation werden soll, die alles nur wiederholt, wird der Zustand nur noch schlimmer«?

Sicherlich können wir die Zukunft nur ge-

meinsam gewinnen. Klagen oder Vorwürfe helfen dabei gar nichts. Die Vorwürfe aus der Jugend gegen uns Ältere müssen wir hören, auch wenn niemand mehr etwas ändern kann an dem, was geschehen oder versäumt worden ist. Wir sollten uns, so meine ich, pauschale Vorwürfe gegen die Jüngeren - bei aller Abwehr von Ausschreitungen - abgewöhnen und uns besser in das heineindenken, was vor ihnen steht. Außerdem sollten wir auch sehen und anerkennen, was heutige Jugend an freiwilligen Diensten leistet. Ich habe das für unseren Bereich auf der Jugendkonferenz des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Dortmund im November 1971 dargestellt.

Die Sinngebung einer gesellschaftlichen Ordnung bleibt die große Aufgabe jeder Generation aufs neue. Nur dort, wo große Hoffnung ist, entstehen auch die je für die nächste Zukunft notwendigen kleinen Hoffnungen.

Können wir uns Hoffnung machen? Bloße Ideenproduktion genügt nicht. Ich kann hier für mich nur sagen, daß Gott im Weltregiment bleibt - wohlwissend, daß solche Aussage weniger Gehör findet als zuvor, wohlwissend auch, daß Gott alles geduldet hat, was von Menschen geschehen ist, und immer noch unser Tun und Lassen duldet, die wir ja nicht seine Marionetten sind. Er hat niemanden gezwungen, Unrecht zu tun. Er hat uns aufgerufen, uns die Erde und alles, was darinnen ist, untertan zu machen. Er hat uns damit die Erde anvertraut, auf daß wir sie pfleglich als Lebensgrundlage aller Geschöpfe behandeln. Er hat uns aufgerufen, für Frieden und Gerechtigkeit zu sorgen.

Andere mögen von anderen Voraussetzungen herkommen. Die Aufgabe muß und kann uns gleichwohl vereinigen. Die Bedrohung der Welt birgt zwei Gefahren. Wir könnten in einer Zeit, in der wir ausnahmslos alle gefordert sind, versäumen, was ehestens zu tun nötig ist. Wir können aber auch durch Unternehmungen, die sich auf die Sicherung von Interessen versteifen, in verschärfte Konflikte zwischen den Generationen oder zwischen den Armen und den Reichen oder zwischen den Rassen geraten.

Wenn wir in Europa die Kriegsgefahr gegenwärtig als gebannt ansehen, so darf uns das nicht hinwegtäuschen darüber,

1. daß die Konfliktmöglichkeiten in der übrigen Welt zunehmen,
2. daß unser Reichtum selbst eine Ursache von Konflikten zwischen uns und den Völkern der Dritten Welt ist,

3. daß unsere eigene Gesellschaft in sich, wie sich an der Generationsfrage in nahezu allen Bereichen und an der Verschärfung der politischen Gegensätze zeigt, vor schweren Aufgaben steht.

Wenn aber die Erkenntnis zutrifft, daß die großen Bedrängnisse der Menschheit nur durch gemeinsame Anstrengung bewältigt werden können, dann ist die Bemühung um den Frieden die Voraussetzung für alle Bemühungen, sowohl um den internationalen Frieden wie auch um eine vernünftige Weiterentwicklung unserer eigenen Gesellschaft.

Dies kann nicht heißen, das Bestehende um des lieben Friedens willen zu bestätigen. Die Forderung geistiger und gesellschaftlicher Veränderungen, die auch Opfer von Einzelinteressen kosten, bleibt bestehen.

Es sind zumal die Intellektuellen, die Schriftsteller und Wissenschaftler, die uns unbequem werden, wenn sie mit wachem Gespür für Schäden und für Gefahren ihre Stimme erheben. Gelänge es den Selbstzufriedenen, sie zum Schweigen zu bringen, so wäre das verhängnisvoll. Im Gegenteil: ihr Aufdecken der Wirklichkeiten, ihr Drängen nach besseren Wegen muß von uns aufgenommen und Gemeingut eines breiten Bewußtseins werden!

Nur wenn eine breite Mehrheit in unserem Land verantwortungsbewußt auf die Zukunft hin lebt, leisten wir unseren Beitrag für die Gewinnung der Zukunft der Menschheit, statt an der Zukunft zu scheitern.

Mit alledem ist zugleich eine Aufgabe des Buches bezeichnet. Es vermittelt Verständnis zwischen Getrennten. Es schafft Sprache und Austausch zwischen denen, die schwer aufeinander hören können. Das Buch kann ein Wort der Verharmlosung, ja der Lüge sein. Es kann aber auch ein Wort der Wahrheit sein.

Diese Texte sind urheberrechtlich geschützt. Der Nachdruck und jede andere Art der Vervielfältigung als Ganzes oder in Teilen, die urheberrechtlich nicht gestattet ist, werden verfolgt. Anfragen zur Nutzung der Reden oder von Ausschnitten daraus richten Sie bitte an m.schult@boev.de.

Durch die Digitalisierung der Texte können Fehler aufgetreten sein. Falls Sie Fehler entdecken, wären wir Ihnen für eine kurze Mitteilung dankbar.